J. BRIK

GEHEIMNIS

der letzten Dinge

FL
D
W

PROF. DIPL.-ING. JOHANNES BRIK

Das Geheimnis der letzten Dinge

IM LICHTE DER NEUZEITLICHEN FORSCHUNG

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

Z P 216

VERITAS, LINZ a. d. DONAU

720

Literaturnachweis:

Dr. Josef Staudinger, Das Jenseits. Verlag Benzinger & Co., Einsiedeln/Köln 1939.

Daniel Feuling, Katholische Glaubenslehre. Verlag Otto Müller, Salzburg 1937.

Michael Schmaus, Katholische Dogmatik III. Verlag Max Hueber, München 1941.

Landois-Rosemann, Lehrbuch der Physiologie des Menschen. Verlag Urban & Schwarzenberg, 1943.

R. Schubert-Soldern, Philosophie des Lebendigen. Verlag A. Pustet, Graz-Salzburg-Wien 1951.

B. Bavink, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Verlag Hirzel, Zürich 1949.

PNFL 50

Redemptoristen Grenzgebiete der Wissenschaft Österr. Provinz

1988. 1713
(6 1997)

Umschlagentwurf und Kapitelzeiten von E. Balluf, Linz
Alle Rechte vorbehalten - Printed in Austria
Mit Erlaubnis der Ordensoberen
Kirchliche Druckerlaubnis: B. O. Linz, Zl. 6056, 22. 12. 54
Für den Inhalt verantwortlich:
H. E. Ruß, Linz a. d. D., Herrachstraße 5
Druck: J. Wimmer Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Linz, Promenade 23
V 3050 57

Redemptoristen Grenzgebiete der Wissenschaft Österr. Provinz

Der TOD

Von eh und je, seit Menschen die Erde bewohnen, kreisten die Gedanken der Denker um das Geheimnis des Sterbens. „Bringt der Tod das unumstößliche Ende, ist er ein äußerster Grenzpfahl, jenseits dessen sich nichts mehr befindet, oder ist er nur ein Meilenstein, eine Wegmarke?" Das ist eine der großen Menschheitsfragen.

Um das Phänomen des Sterbens dem Verständnis näherzubringen, müssen wir zunächst zu „ergründen" versuchen, was das Leben ist.

Zwei weite Erscheinungsgebiete offenbaren sich dem denkenden und erkennenden Geist, die sich, theoretisch, scharf gegeneinander abgrenzen lassen: das Reich der unbelebten Natur und die Welt der Lebewesen. Der Tod im eigentlichen Sinne findet sich nur bei den Lebewesen. Im Bereiche des Anorganischen gibt es keinen Vorgang, der dem Sterben völlig gleichkommt. Kann etwa ein Stück Eisen sterben?

Wir wollen darüber nachdenken. Der Tod führt eine Wesensänderung herbei. Das Tote erscheint in den Wurzeln seines Wesens verändert.

Das Eisenstück, das wir betrachten, z. B. ein Schlüssel, trägt zunächst eine zufällige Form. Das Schlüssel-sein haftet der Substanz des Eisens nicht wesenhaft an. Das gleiche Eisen, das in der Presse zum Schlüssel geformt wurde, hätte genau so gut als Material eines Mauerhakens dienen können. Wollte man dem Schlüssel mit einer Feile zu Leibe rücken, so verlöre er nur seine zufällige Form. Er würde in ein Häufchen grauer Feilspäne verwandelt werden. Aber das Wesen seiner Substanz wäre dadurch nicht verändert worden: die Feilspäne bestünden wieder aus Eisen. Gelänge es uns, die Feilspäne weiter zu zerteilen, so stießen wir schließlich auf jene Bausteine der stofflichen Welt, die Moleküle heißen. Wir kämen damit in unserer zerstörenden Tätigkeit zu jenem Stadium, das etwa dem Herausbrechen einzelner Ziegelsteine beim Abtragen einer Mauer entspräche. Am Wesen der Substanz hätten wir damit noch nichts geändert, denn die Moleküle blieben noch immer Eisen. Stünde uns die nötige Energie zu Gebote, so vermöchten wir auch die Moleküle zu zerlegen. Wir kämen zu noch kleineren Elementen der Materie, zu den Eisen-Atomen. Jedes dieser Eisen-Atome erwiese sich als eine

Wunderwelt, als Mikrokosmos, vergleichbar einem Sonnensystem, in dessen Mitte an Stelle der Sonne der Atomkern steht, ein aus 26 Protonen und 30 Neutronen aufgebautes Mikrowelltsystem, um das die Hüllenelektronen als Planeten rasen[1]). Aber auch die Atome trügen noch die Wesensart des Eisens. Erst dann, wenn wir den Kern der Eisen-Atome zerstörten, indem wir aus seinem Gefüge Protonen herausprengten, hörten die Atome auf, die Eigenschaften des Eisens zu tragen. Sie würden sich in Chrom- oder in Mangan-Atome verwandeln. — Erst in dieser Veränderung dürften wir eine Ähnlichkeit, eine Analogie zum Vorgang des Sterbens sehen.

Was ist das Leben?

Kehren wir zu den Molekülen zurück, den gröbsten Mikrobausteinen der stofflichen Welt. Die Moleküle der in der Natur vorkommenden unbelebten Körper erweisen sich im allgemeinen als stabile Gebilde. Und hier stehen, oberflächlich umrissen, die Grenzmarken, die das Reich der unbelebten Dinge von der Welt der Lebewesen trennen: Die Molküle belebter Körper müssen als Riesen der Mikrowelt angesprochen werden, die sich zwar aus den gleichen Atomen aufbauen wie die Moleküle der anorganischen Substanzen, aber, ungleich komplizierter als diese gestaltet, gleich „Kartenhäusern" ständig zum Zerfall neigen. Mit ihnen können sich nur die Moleküle künstlich hergestellter Verbindungen messen.

Niemals aber vermöchten sich die Großmoleküle des Lebendigen selbständig zu bilden oder, sich selbst überlassen, fortzubestehen. — Ihr Vorhandensein setzt ein Prinzip voraus, das über der Materie steht. Dieses Prinzip ist bei den künstlichen organischen Synthesen der Geist des experimentierenden Chemikers, bei den Lebewesen ein aus dem Inneren heraus wirksames Etwas, das die Riesenmoleküle gestaltet und zusammenhält. Dieses Etwas nennen die Biologen, in Anlehnung an Aristoteles, Zell-Entelechie[2]). Die Leiber höher organisierter Lebewesen sind Verbände aus Myriaden[3]) von Einzelzellen, die durch Teilung das Wachstum des Individuums bewirken, dessen Körper sie aufbauen.

[1]) Vgl. Brik, Atomgewalten.
[2]) Entelechie = Gestaltungsprinzip.
[3]) Myriade = Zehntausend, allgemeiner Ausdruck für große Menge.

Bei vielzelligen Lebewesen muß man neben und über den Zell-Entelechien noch für jedes Lebewesen eine ordnende Gesamtentelechie annehmen, die das Wachstum regelt und die Einzelzellen zur Einheit und Ganzheit zusammenschließt.

Ein klassisches Beispiel für das Wirken übergeordneter Entelechien ist das Arndt'sche Phänomen. Der Biologe Arndt beobachtete erstmalig die Entstehung des Plasmodiums[4]) eines den Schleimpilzen verwandten Wesens (Dictyostelium mucoroides). Zunächst schwammen Myriaden von Einzelzellen frei und voneinander unabhängig in der Nährflüssigkeit umher. Plötzlich, wie mit einem Zauberschlage, kam Ordnung in das Chaos der durcheinanderschießenden Amöben[5]). Als stünden sie unter höherem Befehl, änderten alle diese Zellen ihre runde Form in eine längliche und ordneten sich in Reih und Glied zu einer Einheit. Es war, „als ob der Gott der Amöben diesen Tausenden von Einzelzellen plötzlich eine Ganzheit überstülpte".

Für das Wirken einer Gesamtentelechie in höher organisierten Lebewesen ließen sich noch viele überzeugende Beispiele anführen, etwa die Tatsache, daß eine einzige Zelle der Cladophora, einer Algenart, die ganze Alge zu regenerieren vermag. Was könnte sonst die Zelle veranlassen, sich so zu teilen, daß alle voneinander differenzierten Regionen des Pflanzenkörpers sich an der richtigen Stelle bilden? Ähnliches gilt vom Seestern.

Die Entelechie des Menschen nennen wir Seele. Die Seele baut und formt sich ihren Leib. Sie belebt, durchwirkt und „durchwest" ihn. Bildet mit ihm eine einzigartige Einheit. — Nun wollen wir uns die Frage nach dem Phänomen des Sterbens stellen.

[4]) Zellverband.
[5]) Kleinste Lebewesen.

Für uns sind Friedhöfe keine gartenarchitektonischen Anlagen, die nach 50 Jahren einer neuen Städteplanung weichen müssen, sondern die Ruhestätten unserer Brüder und Schwestern, die Gott in der Ewigkeit auferwecken wird.

(P. Leppich)

Das Wesen des Todes

Überlegen wir nochmals: Der Leib des Menschen besteht aus Myriaden und abermals Myriaden von Zellen, die zu einer Ganzheit zusammengeschlossen sind. Träger der Persönlichkeit und Einheit im Menschen ist seine unkörperliche, geistige Seele. Sie belebt und durchwirkt den Leib, mit dem sie zu einer Ganzheit verbunden ist. Das Sterben könnte nun seine Ursache in dem Umstande haben, daß sämtliche Zellen, die den Leib aufbauen, plötzlich zu leben aufhören. Dies trifft jedoch keineswegs zu.

Die Physiologie kam zur paradox anmutenden Erkenntnis, daß die wichtigsten Zellverbände des menschlichen Körpers, namentlich bei jungen, unverbrauchten Menschen, den Tod des Individuums längere oder kürzere Zeit hindurch überdauern. Dem Biologen Kubialko gelang es, Herzen von Kinderleichen bis zu fünfundzwanzig bzw. dreißig Stunden nach Eintritt des Todes dadurch zum Schlagen zu bringen, daß er sie mit geeigneten Salzlösungen durchspülte. Die Sektion an plötzlich Verunglückten oder Enthaupteten zeigte, daß deren Herzen nach Öffnen des Herzbeutels durch Behandlung mit Sauerstoff oft viertelstundenlang aufs neue pulsten, was übrigens schon die alten Weisen (Kleanthes, 300 v. Chr.) sehr wohl wußten.

Das Flimmerepithel an der Innenwandung der Luftwege führt oft noch tagelang nach dem Verscheiden seine rhythmischen Bewegungen aus. Man vermochte den Nachweis zu erbringen, daß Zellverbände, die aus ihrem Organismus losgelöst wurden, in geeigneten Nährkulturen bedeutend länger am Leben erhalten werden konnten als die durchschnittliche Lebensdauer des Individuums betrug, von dem sie stammten. Die Protozoen[6]) scheinen geradezu unsterblich zu sein.

Das heißt aber, daß der Tod gewiß nicht seine unmittelbare Ursache im plötzlichen Absterben der Einzelzellen hat. Damit soll jedoch keineswegs geleugnet werden, daß die Atrophie[7]) der Zellen bei ergreisten Menschen den Vorgang des Sterbens auszulösen vermag. Aber das Wesen des Todes kann damit ebensowenig erklärt werden wie das Hinunterfallen einer Kugel durch das Öffnen der geballten Faust, die sie vorher umschlossen hielt. — — Vielleicht ist das Aufhören der Existenz der Seele die Ursache des Todes?

[6]) Einzeller.
[7]) Entartung.

Aber die Seele des Menschen ist eine unmaterielle, e i n f a c h e, geistige Substanz. „Einfach" will besagen, daß die Seele ein einheitliches Ganzes ist, an dem keinerlei Teile, die es zusammensetzen, unterschieden werden können. Zerstören heißt aber, ein irgendwie sinnvoll zusammengesetztes Gefüge in seine einzelnen Teile zerlegen. Gibt es jedoch an einem Gebilde nichts Teilbares, so findet ein Versuch zur Zerstörung keine Angriffspunkte. Überdies widerspräche ein spurloses Erlöschen der Seele der Rangordnung, der Hierarchie des Seins. Schon Materie kann nicht spurlos verschwinden (sie geht bei der „Atomzertrümmerung" in Strahlung über), um wieviel weniger dann die seinsmäßig über dem Stofflichen stehende Seele. Die Erfahrung liefert überzeugende Beweise, daß die Menschenseele mit dem Tode nicht untergeht. Wenn sich vor den Augen aller Welt unerklärliche Ereignisse abspielen, Wunder, die von längst verstorbenen Heiligen gewirkt werden, so ist das doch ein ernst zu nehmender Beweis für die Fortexistenz der Seele über das Grab hinaus.

Ein derartiges „permanentes" Wunder ist Lourdes[8]). Am 26. Februar 1858 begann die Serie der wunderbaren Heilungen mit der plötzlichen Heilung eines völlig Erblindeten, der sich, von einer inneren Stimme getrieben, die kranken Augen mit dem Wasser der neu entsprungenen Quelle wusch. Drei Jahre später konnten bereits bei 100 Heilungen nachgewiesen werden, von denen 15 aller, auch der verschrobensten Erklärungsversuche spotteten. Bis 1913 zählte man gegen 7000 Heilungen, von denen 4454 absolut unerklärbar blieben. Bei 4100 Heilungen ereigneten sich plötzlich und betrafen o r g a n i s c h e Leiden.

Dabei geschahen die Heilungen vor den Blicken eines Ärztekollegiums, das Mediziner aus aller Welt umfaßte, und zwar nicht nur gläubige, sondern auch solche, die sich laut brüsteten, sie würden diesen „Weltskandal" bald beenden. Und es ist seltsam, daß gerade die, die sich ihres Sieges am sichersten wähnten, sehr still und nachdenklich wieder aus Lourdes verschwanden.

Ein Bankier namens Artus setzte einen Preis von 10.000 Goldfranken aus für den, dem es gelänge, das Geschehen von Lourdes natürlich zu erklären. Das ausgesetzte Kapital, das inzwischen zufolge der Zinseszinsen auf etwa 500.000 Fr. angewachsen ist, konnte bis heute nicht behoben werden. Und hinter diesem Weltwunder steht die „Unbefleckte Empfängnis", die Mutter des Herrn.

Ein anderes, nicht weniger rätselhaftes Geschehen, das sich ebenfalls vor dem Angesichte der Welt seit Hunderten von Jahren fast alljährlich ereignet, für das Tausende und Abertausende von

[8]) Vgl. Staudinger, Das Jenseits.

Zeugen aufgerufen werden könnten, ist das Blutwunder des hl. Januarius[9]).

Der hl. Januarius — die Italiener nennen ihn S. Gennaro — war Bischof von Benevent und starb im Jahre 304 den Märtyrertod für Christus. Sein Haupt und eine Ampulle mit seinem Blute wurden nach Neapel übertragen, wo der Heilige seit dem 5. Jahrhundert besondere Verehrung genießt. Das Blut des Heiligen ist völlig eingetrocknet und erscheint dem Beschauer als fester, schwarzer, amorpher Klump. Und nun geschieht das Seltsame, Unerklärbare: An den Jahrestagen der Übertragung der heiligen Reliquien, das ist jährlich am 1. und 2. Mai und am 16. Dezember, außerdem am 19. September, beginnt das Blut flüssig zu werden, sobald die Ampulle in die Nähe des Hauptes gebracht wird. Die schwarze Masse wird rot, beginnt zu fließen, wallt auf und schäumt, als wäre das Blut soeben der Todeswunde entströmt. Das Wunder bleibt aus, wenn der Stadt Neapel Unheil droht. Dieses Phänomen wurde schon von vielen Tausenden beobachtet. Ein Augenzeuge[10]), der das Flüssig-werden des eingetrockneten Blutes, unmittelbar neben der Reliquie stehend, erlebte, schilderte dem Verfasser den wunderbaren Vorgang. —

Als Beweise für die Fortexistenz der Seele über den leiblichen Tod hinaus können schließlich auch jene Vorfälle betrachtet werden — sofern sie einwandfrei bezeugt sind —, die man unter dem Begriff Geister- und Spukerscheinungen versteht.

Phänomene dieser Art wurden von Menschen aller Zonen, Zungen und Zeiten beobachtet. Sie weisen durchwegs die gleichen Merkmale auf: Bewegung von Gegenständen ohne erkennbare äußere Ursache, Klopfgeräusche und Lichterscheinungen. Aus der Fülle gut beglaubigter Selbstbezeugungen jenseitiger Seelen sei ein kennzeichnender Fall berichtet, der zu seiner Zeit viel Aufsehen erregte[11]).

In einem alten Hause der Ortschaft Hydesville in den USA hauste eine Familie namens Fox, bestehend aus dem Elternpaar, zwei Töchtern im Alter von neun und zwölf Jahren und dem Gesinde. Man schrieb das Jahr 1848. Da traten in der Wohnung der Familie Fox ganz plötzlich unheimliche Klopfgeräusche auf, bald klopfte es im Fußboden, bald im Tische, bald an den Wänden oder im Schranke. Die Erscheinung rief zunächst Verwunderung hervor, man suchte nach einer handgreiflichen Ursache und

[9]) Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, Herder & Co., 1931.
[10]) P. Koloman Holzinger, Pfarrer von Pettenbach.
[11]) Vgl. Herders Konversationslexikon, 3. Auflage, und A. Reiterer, Stimmen aus dem Jenseits, Styria, 1932.

nach einer plausiblen Erklärung. Man forschte vergeblich. Es wurde weder ein Bauchredner entlarvt noch ein Tier gefunden, das die Klopflaute hervorbrachte. Schließlich kümmerte man sich nicht mehr um die Geräusche, man nahm sie einfach als Tatsache hin.

Da geschah eines Tages folgendes: Die beiden Kinder weilten allein im Wohnraume und spielten. Wieder klopfte es. Da fiel es einem der Mädchen ein, den Wunsch zu äußern: „Klopfe am Fenster!" Sofort erfolgte das Klopfen an der Fensterscheibe. Die Kinder, über die verblüffende Erfüllung ihres Wunsches sehr überrascht, erfanden weitere Aufträge: „Klopfe an der Lampe, im Kruge, am Spiegel — — !" Alle Befehle wurden prompt ausgeführt. Als die Eltern heimkehrten, stürzten ihnen die Kinder aufgeregt entgegen: „Father, mother! It knocks where we want it!" („Vater, Mutter! Es klopft, wo wir es wollen!") Die Erwachsenen prüften die von den Kindern gemachte Entdeckung nach und fanden sie bestätigt. Das unsichtbare Wesen, das sich durch die Klopflaute verriet, mußte über Sprachkenntnisse und Intelligenz verfügen.

Man ging nun weiter und konstruierte ein Klopf-Alphabet, einmal klopfen sollte a heißen, zweimal b usw. — Das Ergebnis war erschütternd. Die unsichtbare Intelligenz teilte mit, sie wäre die Seele eines ehemaligen Inwohners, der ermordet, beraubt und im Keller an dieser und dieser Stelle verscharrt worden sei. Sofortige Nachforschungen brachten tatsächlich ein menschliches Skelett ans Tageslicht, dessen Schädel Spuren tödlicher Verletzungen aufwies.

Die Seele des Menschen überdauert den Tod. — Somit kann das Sterben nicht durch das Aufhören ihrer Existenz begründet sein. Es bleibt also noch als letzte Möglichkeit einer Erklärung jenes geheimnisvollen Vorganges, den wir Sterben nennen, die Feststellung: Das Sterben wird verursacht durch die Trennung von Leib und Seele. — Im Augenblicke des Todes trennt sich die Seele vom Leibe, mit dem sie im Leben eine einzigartige Einheit bildete. Sie hört auf, die gestaltende Kraft, das Formprinzip des Leibes zu sein.

Es ist aber nicht gesagt, daß diese Trennung schon eintritt, wenn die physischen Lebensfunktionen aufhören; z. B. besteht hinsichtlich der Spendung der Letzten Ölung die Praxis, dieses Sakrament je nach der Todesursache auch noch ein bis zwei Stunden nach dem Aufhören dieser Funktionen zu spenden, wenn auch bloß bedingungsweise. Diese Gewohnheit wäre sinnlos, wenn man sicher annehmen könnte, daß die Trennung von Leib und Seele mit dem Aufhören der physischen Lebensfunktionen Hand in Hand ginge.

Und der LEIB?

In den tropischen Zonen unserer Erde bauen die weißen Ameisen ihre Bauten, die bis zu sieben Meter hoch sind und wie Türme aussehen. In jedem dieser Termitenhügel, die technische Kunstwerke mit Gängen, Kammern und Gewölben darstellen, leben bis zu einer Million Ameisen, die unentwegt tätig sind und sich mühen, Nahrung zu beschaffen, die Brut zu pflegen und schadhafte Stellen des Baues auszubessern.

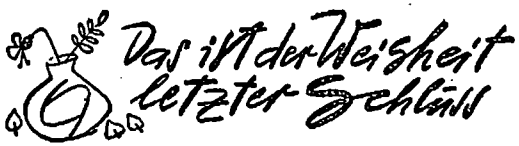
Inmitten dieser Großbauten aber ruht in einem eigenen Gewölbe die etwa 10 cm große Königin, bewacht von einer Leibgarde von Ameisenkriegern. Die Forschung ergab nun etwas sehr Seltsames: Diese Termitenvölker sind wie ein einziges Lebewesen, dessen Gesamtentelechie in der Königin zu thronen scheint. Entfernt man die Königin aus dem „Stock", so steht das Leben des Stockes still. Die schadhaften Stellen am Bau werden nicht mehr ausgebessert, die Nahrungsbeschaffung unterbleibt, das Volk ist wie betäubt.

Ähnlich verhält sich der „Zellenstaat" des menschlichen Körpers, wenn sich die Seele aus ihm zurückzieht. Die an und für sich noch lebenden Zellen versagen ihren Dienst. Der Leib hört auf, eine Einheit zu sein. Er beginnt sich aufzulösen. Er zerfällt. Die Abwehrkräfte fehlen. Feindliche Parasiten nehmen von ihm Besitz. Unbehindert verrichten die Fäulnisbakterien ihr Zerstörungswerk. Die Riesenmoleküle der organischen Stoffe stürzen in sich zusammen.

Das ist das traurige Schicksal unseres Leibes, dessen Pflege wir uns so haben angelegen sein lassen. „Putredini dixi: Pater meus es, mater mea et soror mea, vermibus." — „Zur Fäulnis sprach ich: Mein Vater bist du, Mutter und Geschwister seid ihr mir, zu den Würmern!" (Job 17, 11) — „Zu den Toten sinkt das Tote, sei es noch so schön gewesen."

Wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt? Daß ihr somit nicht mehr euch selbst angehört? Ihr seid um einen teuren Preis erkauft. Darum verherrlicht Gott mit eurem Leibe!

(1 Kor 6, 19—20)



Der Tod ist also die Trennung von Leib und Seele. Er bedeutet auch die unwiderrufliche Trennung von allem, was wir in der Welt geliebt haben. Er zwingt uns, Abschied zu nehmen von Vater und Mutter, von Gattin und Kindern.

Nackt und hilflos sind wir in die Welt eingetreten. Hilflos und arm werden wir sie wieder verlassen. Kein Blümlein von unseren Feldern werden wir mitnehmen dürfen in die Ewigkeit, kein Zweiglein von unseren Wäldern und kein Steinchen von unserem Hause! Alles werden wir zurücklassen müssen, was wir einst stolz unser eigen genannt. Alle klingenden Namen und alle Ehrentitel, die uns die Welt verlieh, werden in der Sterbestunde als unwesentlich von uns abfallen wie welkes Laub, und unsere Seele wird unverhüllt vor den Augen Gottes stehen. „Was ist der Erde Ruhm? — Ein Schatten!"

Am 2. Dezember 1804 krönte Napoleon Bonaparte sich selbst in Notre-Dame zu Paris zum Kaiser. Er hielt sich für berufen, das Weltreich Karls des Großen zu erneuern. Das Glück war ihm hold und er stand am Höhepunkt seiner Macht. Die Erde zitterte unter dem Gleichschritt seiner Soldaten, vor ihm beugten sich Könige und Fürsten. Was ist ihm von seiner Herrlichkeit geblieben? Siebzehn Jahre später (am 5. Mai 1821) starb er einsam, bitter arm und verlassen auf dem Felseneiland St. Helena.

Im Stiegenhause der Sternwarte zu Kremsmünster kann der Besucher die Gemälde einstiger Zöglinge der Ritterakademie des altehrwürdigen Klosters bewundern. Sie alle waren Träger erlauchter Namen, gekleidet in Samt und Seide und strahlendem Goldbrokat. Was ist von ihrem berauschenden Glanz geblieben? Eine Handvoll Staub und Moder in vergessenen Grüften!

Zu den erschütterndsten Zeremonien der Papstkrönung gehört es, daß der Zeremonienmeister vor den Blicken des neugewählten Oberhauptes der Kirche ein Büschel aus Flachs entzündet und dabei die Worte spricht: „Beatissime Pater, sic transit gloria mundi." — (Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt!) — „Was ist der Erde Glück? Ein Traum!"

Der Tod bringt die Vollendung des Lebens. Die Lebenszeit ist ein Gnadengeschenk von oben! Ein kostbarer Schatz! Es wird uns anheimgestellt, wie wir diesen Schatz verwenden. Aber ein-

mal werden wir über unsere Verwaltung Rechenschaft geben müssen.

Dabei wird Gott nicht auf die Werke blicken, um deretwillen uns die Welt bewundert. Er wird nicht darnach fragen, ob unsere Taten in den Büchern der Geschichte stehen. Kostbar in Seinen Augen wird allein ein Leben erscheinen, das in selbstloser Güte gelebt wurde, ein Leben, über dem das Leuchten der Liebe lag. Und das mag uns mit unsäglichem Trost erfüllen und gibt uns die Gewähr, daß auch das arme, unscheinbare Dasein derer, die still und unbeachtet von der Welt durch ihre kummervollen Tage gehen, groß und herrlich sein kann. Aber die Krone der Unscheinbaren, der Demütigen, wird erst in ihrer Sterbestunde klar und wunderbar aufleuchten.

Der Dichter Adalbert von Chamisso hat in seinem Gedichte: „Die alte Waschfrau" das anspruchslose Leben eines schlichten, gläubigen Menschen ergreifend gezeichnet. Es sei gestattet, wenigstens eine kurze Inhaltsangabe dieses Gedichtes einzuflechten: Mit treuem Fleiß hat „die Alte dort in weißem Haar" den Kreis ausgefüllt, den Gott ihr zugemessen. Sie hat des Weibes Los getragen, den kranken Mann gepflegt, drei Kinder ihm geboren, sie hat ihn in das Grab gelegt und Glauben und Hoffnung nicht verloren. Tapfer hat sie zugegriffen, die Kinder ernährt und zu braven Menschen erzogen. Nun stand sie alt und allein in der Welt. Heiteren Mutes rüstet sie sich zum Sterben. Von ihrem ersparten Gelde kauft sie Flachs, den sie in durchwachten Nächten zu Garn spinnt. Das Garn trägt sie zum Weber, der daraus weiße Leinwand webt. Aus dem Linnen aber näht sie sich ihr „Sterbehemde sonder Tadel".

„Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz.
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
am Sonntag früh sich einzuprägen.
Dann legt sie's wohgefällig fort,
bis sie darin zur Ruh sie legen."

Sein Leben allzeit auf das Sterben hinzuordnen, ist der wahren Weisheit „letzter Schluß".

Gott mißt jedem Menschen die Spanne seines Lebens zu. Vor Ablauf der gesetzten Frist besitzt der Todesengel keine Macht über uns, wenngleich er oft so nahe an uns vorübergeht, daß wir erschauernd den eisigen Hauch seines Atems spüren. — Erzabt Dr. Norbert Weber, der Biograph des berühmten Schweizer Benediktiners P. Lukas Etlin, berichtet uns ein bemerkenswertes Ereignis aus dessen Leben[12]).

P. Lukas wirkte als Spiritual der Benediktinerinnen der ewigen Anbetung zu Clyde. Unter seiner Leitung wurde im Jahre 1901 ein neuer Konventtrakt in dem genannten Kloster errichtet. Im Zuge der Bauarbeiten mußte eine hölzerne Freitreppe entfernt werden, die sein Zimmer, das im 2. Stocke lag, mit der Außenwelt verband. P. Etlin besaß die Gewohnheit, den Weg über besagte Stiege zu nehmen, wollte er das Haus verlassen. Die zweite Möglichkeit, auf die Straße zu gelangen, bestand in einer umständlichen Wanderung durch die langen Gänge des Klosters. — Eines Tages mußte er eine Besorgung machen. Er erhob sich von seiner Arbeit und wollte, tief in Gedanken versunken, die Stiege benützen. Seiner Gewohnheit gemäß öffnete er ganz mechanisch die Tür zur Freitreppe. Vor ihm gähnte ein 8 m tiefer Abgrund. Aber P. Lukas war so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er nichts hörte und nichts sah.

Schon schickte er sich an, den Fuß ins Leere zu setzen, da faßte ihn eine unsichtbare Hand an der Brust und stieß ihn mit solcher Gewalt zurück, daß er förmlich ins Zimmer hineingeschleudert wurde. So bewahrte ihn eine höhere Macht vor dem Sturz in die Tiefe. — Seine Stunde war noch nicht gekommen. „Ich fühlte damals den ganzen Tag hindurch den Druck dieser unsichtbaren Hand auf meiner Brust", bekannte er noch nach Jahren.

Der selbe P. Lukas Etlin fiel 26 Jahre später, am 16. Dezember 1927, bei Stanberry einem Autounglück zum Opfer. Der Kreis seines Lebens hatte sich geschlossen. —

Zwischen Weißenbach im Lechtale und Imst liegt, mitten in den Bergen, die Ortschaft Namlos. Der Pfarrer von Namlos — er erzählte die im folgenden geschilderte Begebenheit dem Verfasser persönlich — pflegte täglich nach Tisch in die Berge zu gehen und sein Brevier zu beten. Auf dieser Wanderung begleitete ihn

[12]) Dr. Norbert Weber, P. Lukas Etlin, Missionsverlag St. Ottilien.

stets sein Hund, ein prachtvoller Bernhardiner. Als der Pfarrer eines Tages wieder seiner gewohnten Wege ging, fiel ihm der Hund durch sein sonderbares Gebaren auf: er bellte, heulte und winselte. Schließlich faßte er seinen Herrn rückwärts am Rock und suchte ihn am Weitergehen zu hindern. Dieser konnte sich das Verhalten des treuen Tieres nicht erklären und schritt weiter.

Da lief der Hund vor ihn hin und legte sich quer über den Weg. Als der alte Mann über das Hindernis hinwegsteigen wollte, fletschte der Bernhardiner die Zähne und knurrte unmißverständlich. Unwillig kehrte der Pfarrer um, was der Hund mit einem Freudengebell quittierte. Der alte Herr mochte kaum fünf Minuten so gegangen sein, als hinter ihm eine Lawine von der Heiterwand niederdonnerte. Hätte er seinen Weg weiter verfolgt, wäre er unweigerlich verschüttet worden. Aber der Tod hatte keine Macht über ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.

Unerforschlich sind die Ratschlüsse Gottes! Da liegt ein einsamer alter Mann, stöhnend vor Schmerzen, auf seinem Krankenbette. Er weiß kein Herz mehr auf der Welt, das für ihn schlägt, und wartet sehnsüchtig auf den Erlöser Tod — und kann nicht sterben. — Einige Häuser weiter ringt eine Mutter in haltloser Trauer ihre Hände an der Bahre ihres Kindes: „O Gott, warum hast Du mir mein einziges Glück genommen?" — Gott aber schweigt. Auf die bange Frage: „Warum?" gab Er durch den Mund Seiner Propheten Antwort: „Meine Wege sind nicht eure Wege!" (Is. 55, 8) und „Ich denke Gedanken des Friedens und nicht der Bedrängnis!" (Jer. 29, 11)

Jetzt sehen wir nur die verworrene Kehrseite des Gewebes der Welt. Einmal aber werden wir in Klarheit schaun und Gottes Weisheit und Erbarmen preisen!

Wann? — Gnadenvoll und barmherzig hat Gott vor uns Art und Stunde des Todes verhüllt. Stellen wir uns vor, wir wüßten, wann und wie wir sterben müßten. Immer näher rückte die Stunde. Nur mehr acht Tage — — — nur mehr drei Tage — — — nur noch zwei Stunden! — — —

Der Verfasser hatte das Glück, einen grundgütigen Priestergreis kennenzulernen, den Abbé J. G., den Seelsorger des Staatsgefängnisses von Metz. Zu den schmerzlichsten Pflichten dieses edlen Mannes gehört es, die zum Tode Verurteilten auf ihren letzten, schwersten Weg vorzubereiten, auf den Gang zum Schafott. Er schilderte, wie sich diese Tragödien abzuspielen pflegen.

Die Hinrichtungen finden in den frühen Morgenstunden statt. In der vorhergehenden Nacht hört man dumpf die Hammerschläge der Zimmerleute, die das Blutgerüst im Gefängnishofe aufstellen.

Der Delinquent wird um 3 Uhr morgens geweckt: „Machen Sie sich bereit!" Daraufhin betritt der Scharfrichter die Zelle und schneidet mit einer Schere das Hemd des armen Sünders aus, damit dessen Hals frei liege für das Fallbeil. Diese schauervolle Vorbereitung heißt Toilette suprême. Sodann wird der Verurteilte zum Richtplatz geführt.

Denken wir uns in die Lage eines Delinquenten, der vor der Hinrichtung steht. Herr G. erzählte von einem dieser Ärmsten, der vor Verzweiflung mit dem Kopfe gegen die Wand rannte. Sechs starke Männer mußten ihn zum Schafott tragen. Er wehrte sich mit übermenschlicher Kraft.

Es ist ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit, daß wir den Tag und die Stunde nicht wissen. Wohl müssen wir dafür das eine in Kauf nehmen: Allzeit bereit zu sein!

Christus, der Herr, war von diesem Geschenke des göttlichen Erbarmens ausgeschlossen. Er wußte bis in die kleinste Einzelheit alles voraus, was über Ihn kommen würde, und Seine Menschheit hat vor Angst und Grauen im Garten Gethsemane Blut geschwitzt.

Manchen Seiner Heiligen offenbarte Gott ihre Sterbestunde. Aber den Heiligen, denen es Speise war, immerdar Seinen Willen zu erfüllen, kam der Engel des Todes nicht als Feind. Für sie lag auf seinem Gefieder ein Hauch der himmlischen Heimat, es glänzte in seinen Blicken ein Schimmer des ewigen Glückes.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß einzelne Menschen die unheimliche Gabe besitzen, den Tod anderer vorauszuwissen. Meistens kleidet sich diese Vorahnung in ein sinnlich erfaßbares Symbol. In Kremsmünster lebte vor dem ersten Weltkriege eine Frau, die bevorstehende Sterbefälle „roch". Sie ging vollkommen unbefangen auf der Straße, um plötzlich vor irgendeinem Hause stehn zu bleiben und zu schnuppern. Es waren dann allemal die gleichen Worte, die sie sprach: „Oje! Da wird bald jemand sterben!" Und tatsächlich starb jedesmal in dem von ihr bezeichneten Hause nach zwei oder drei Tagen irgend jemand, und zwar auch mancher, der sich in dem Augenblicke, in dem die „Totenriecherin" ihre Geruchsvision erlebte, bester Gesundheit erfreute.

Nach Zeitungsberichten[13]) wohnte in Bamberg ein gewisser Paul Grossnick, dem sich der Tod seiner Mitmenschen in folgender Weise ankündigte: Er sah an Leuten, mit denen er redete oder die in seiner Nähe weilten, plötzlich eine unheimliche Veränderung sich vollziehen: ihr Angesicht schien innerhalb weniger Sekunden zu verfallen, die Nase wurde spitz, ihre Augen erstarrten. Die Personen, an denen er diesen spukhaften Verfall bemerkte, starben ausnahmslos nach kurzer Zeit.

[13]) Das neue Licht, 27. Jahrgang, Seite 136.

Der Mann litt schwer unter dieser unheimlichen Fähigkeit. Als er sich eines Tages rasierte, sah er bestürzt, wie sich sein eigenes Gesicht plötzlich in der geschilderten Weise änderte. Aus dem Spiegel starrte ihm seine facies Hippokratica[14]) entgegen. Bald darauf ertrank er beim Baden.

„Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben; hierauf folgt das (besondere) Gericht" (Hebr 9, 27). Auch wir werden über kurz oder lang sterben. Versuchen wir es, uns in unsere Sterbestunde hineinzuversetzen. Vielleicht wird sich der Ausklang unseres Lebens so abspielen: Wir liegen mit fieberheißer Stirn und trockenen Lippen in unserem Sterbebette. Die Farbe unseres Gesichtes wird fahl, die Wangen fallen ein, der Atem geht stoßweise, setzt aus.

Jemand zündet die Sterbekerze an. Die Schatten, die sie wirft, sind ruhelos und gespenstig verzerrt. Leises Weinen derer, die uns lieben, irrt durch den Raum. Unsere Sinne aber beginnen, ihren Dienst zu versagen. Die Flüsterstimmen derer, die sich um uns bemühen, finden nur mehr wie aus der Ferne zu uns. Das Licht erlischt für unser Auge, die Flamme der Sterbekerze und der Sonne freundlicher Strahl. Finsternis umfängt uns, die Finsternis des Karfreitages mit seiner Verlassenheit, unseres Karfreitages, bis unsere Seele sich vom Körper losgelöst und hineinentfaltet hat in die Seinsweise der körperlosen Geister.

Dann wird in der tiefsten Tiefe unseres Wesens ein Licht aufflammen, ein im irdischen Dasein nie geschautes geistiges Licht, und im Glanze dieses Lichtes wird unser Leben vor uns liegen, vom ersten Aufdämmern des Bewußtseins an bis zum letzten Atemzug, mit allen unseren vielen tausend Werken, heiligen und unheiligen, guten und bösen, einer Landschaft gleich, die sich vor den Blicken eines Bergfahrers breitet. Unsere Seele wird erschüttert erkennen, wie gut es Gott gemeint hat, selbst in jenen Tagen, da uns Not und Leid bedrängten, wie Er uns in der Zeit unseres Erdenwandels gesucht und auf mannigfache Weise gerufen und immer wieder gerufen hat, wie Er uns unter Seinen Fittichen bergen wollte wie eine Henne ihre Küchlein.

[14]) Totenmaske.

Und es wird uns mit untrüglicher Sicherheit in dieses Lichtes strahlender Klarheit bewußt werden, wie Gott über uns denkt, ob wir der göttlichen Liebe oder des Fluches würdig sind. Wir werden uns selbst mit der unbestechlichen Stimme unseres Gewissens das Urteil sprechen und bekennen: „Herr, ich habe mein ewiges Schicksal verdient, gerecht sind Deine Gerichte!" Und dann? Dann wird die Seele alsogleich erhoben, wenn sie als gerecht befunden wurde: „Komm! Im Hause Meines Vaters sind viele Wohnungen!" Oder aber: „Du bist gerettet durch Mein Blut! Aber du mußt noch geläutert werden!"

Die dritte Entscheidung ist die schauervollste. Sie gilt den Seelen derer, die sich von Gott in ihrem Erdenleben losgesagt haben und reuelos im Zustand der Gottferne die Schwelle der Ewigkeit überschreiten: „Wahrlich, Ich kenne euch nicht! Weichet von Mir!" Und augenblicklich versinken diese unglückseligen Seelen in die abgründlichen Untiefen der Finsternis und die Wellen des ewigen Vergessenseins schlagen über sie zusammen. Ihre Namen werden getilgt aus dem Gedächtnisse der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, als hätten sie nie gelebt. „Versunken und vergessen!" Das ist der Sünde Fluch!

Wenn sich unser ewiges Schicksal schon entschieden hat, wird unser Leichnam noch nicht erkaltet sein, unsere Lieben werden das Sterbebett umstehen und um uns weinen. —

So müssen wir uns das besondere Gericht vorstellen, das sogleich nach dem Verscheiden erfolgt, gemäß der Lehre der katholischen Kirche. Alle anderen Darstellungen, die man oft auf Bildern und in Büchern findet, etwa die, daß die Seelen der Abgeschiedenen vor den Thron Gottes getragen werden, wo ein Engel auf einer Waage deren gute Werke gegen die bösen abwägt oder die Taten der zu Richtenden aus dem Buche des Lebens herausliest, sind nur Symbole, die dazu dienen, das Mysterium des Gerichtes zu versinnbildlichen[15]).

Niemals wird eine Seele gewürdigt, das beseligende Antlitz Gottes unverhüllt zu schaun, ehe sie als gerechtfertigt aus dem Gerichte hervorging. Die Begegnung der Seele mit Gott im besonderen Gerichte vollzieht sich in der Einstrahlung des übernatürlichen Erkenntnislichtes, in dessen alles durchdringender Klarheit die Seele sich selbst sieht, wie sie von Gott gesehen wird, und bekennen muß: „Ja, so ist es!"

Und nun wollen wir unsere weitere Betrachtung beginnen mit dem düstersten Kapitel der Eschatologie, nämlich mit dem Schicksale derer, die das Ziel ihres Daseins verfehlt haben.

[15]) Vgl. M. Schmaus, Katholische Dogmatik.

Die Hölle

Die schauervolle Strafinstitution der Hölle lag nicht im ursprünglichen Plane Gottes. Gleichwohl dürfte ihre Gründung schon in die allerersten Zeiten der Schöpfung fallen.

Gott hatte die Welt der reinen Geister ins Dasein gerufen. Die Geistwesen waren nach uralter theologischer Überzeugung hierarchisch in Chöre gegliedert, die sich hinsichtlich ihrer Macht und Vollkommenheiten voneinander unterschieden. Der herrlichste der himmlischen Geister, dem nach einer Stelle im Propheten Isaias (14, 12) der Name Luzifer (Morgenstern) beigelegt wird, war berufen, vor dem Throne Gottes zu stehen. Aber dieser einstens erhabenste aller Geister wollte sich in einem Augenblicke unvorstellbarer Verblendung über Gott erheben und wagte es, dem Allerhöchsten die Worte entgegenzuschleudern: „Non serviam!" („Ich will Dir nicht dienen!") In diesem unseligen Augenblicke wurde die Hölle geschaffen. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel stürzen." (Luk. 10, 18).

Die Hölle ist der Aufenthaltsort der gefallenen Engel und der Verworfenen. Sie ist der Ort, wo „der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt" (Isaias 66, 24), wo „Heulen und Zähneknirschen wohnen und „äußerste Finsternis" alles verschlingt (Matthäus 25, 30). An diesem Orte müssen die Verdammten leiden ohne Hoffnung und ohne Trost. „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit und sie werden keine Ruhe finden bei Tag und Nacht" (Off. 14, 9—11). Das Leid der von Gott Verfluchten wird nie ein Ende nehmen. „Es wird preisgegeben dem Feuer und den Würmern ihr Fleisch, daß sie brennen und es fühlen in Ewigkeit" (Jud. 16, 21). Sie werden „eingehen in die ewige Pein" (Matth. 25, 46) — „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" (Hebr. 10, 31).

So schrecklich ist der Ort der Verwerfung, daß man lieber in diesem vergänglichen Leben alles dulden und tragen muß, ehe man sich in die Gefahr begibt, für ewig verstoßen zu werden „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir, denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre!" (Matth. 5, 29). In zahlreichen Stellen schildert die Hl. Schrift das Infernum[16]) als

[16]) Hölle.

grauenvollsten Ort und bezeugt dessen Existenz in ernsten Worten.

Manchmal läßt Gott es zu, daß sich uns die jenseitige Welt irgendwie offenbart. Dann dürfen wir durch eine enge Türspalte des sonst verschlossenen Tores zwischen hüben und drüben einen kurzen Blick tun.

Im römischen Brevier wird folgende seltsame Begebenheit aus dem Leben des heiligen Volksmissionärs Franz von Hieronymus († 1716) berichtet[17]):

Der hl. Franz wirkte in Neapel. Seine gewaltigen Kanzelreden donnerten wie die Posaunen des Jüngsten Gerichtes gegen die Lebewelt jener Tage. In Neapel lebte damals auch ein schönes Mädchen, namens Katharina, das durch seinen üblen Lebenswandel in der Stadt bekannt und berüchtigt war.

Katharina spottete über die Predigten des Heiligen und machte sich über seine Schilderungen des jenseitigen Strafgerichtes öffentlich lustig. Am Morgen eines strahlenden Vorfrühlingstages, man schrieb den 4. April 1704, ereignete sich nun folgendes: Jenes unselige Mädchen saß ausgelassen mit einer Laute am offenen Fenster und sang. Als ein junger Mann des Weges kam, beugte sich die Übermütige kokett aus dem Fenster hinaus, verlor das Gleichgewicht und stürzte so unglücklich auf die Straße, daß sie alsogleich starb. Man bahrte die Tote in einem Saale des Hauses auf, in dem sie gewohnt hatte. Der Heilige erfuhr von dem traurigen Geschehnisse, als er sich auf dem Wege zum Dom befand, um zu predigen.

Er bestieg die Kanzel, berichtete den Gläubigen, was vorgefallen war, und sagte sodann: „Kommt, lasset uns zu Katharina gehen!" Begleitet von einer großen Volksschar, betrat er den Raum, in dem der Leichnam der Verunglückten zur Schau gestellt lag, schritt zur Toten, erfaßte ihre Hand und sprach: „Katharina, sag uns, wo du bist!" Da gellte ein mehrstimmiger Schreckensschrei durch den Saal. Die Tote richtete sich plötzlich auf und sagte mit schauerlich hohler Stimme: „Ich bin in der Hölle!" Dann sank sie wieder zurück und lag starr und leblos wie zuvor.

Auf Veranlassung des damaligen Erzbischofes von Neapel wurde das geheimnisvolle Ereignis nach dem Tode des Heiligen kritisch geprüft. Die noch lebenden Ohren- und Augenzeugen, deren Zahl gegen 250 betrug, traten mit einem feierlichen Eide für die Wahrheit des oben berichteten Geschehnisses ein.

Prälat Segur[18]) erzählt einen ähnlichen Vorfall, der sich während des unglücklichen Feldzuges Napoleons gegen Rußland zu-

[17]) Vgl. auch Staudinger, Das Jenseits.
[18]) Vgl. R. Klimsch, Leben die Toten? Styria, 1932.

trug. Segurs Großvater Rostoptschin, Kommandant von Moskau, hatte ihm als Beteiligter ausführlich darüber berichtet.

Zwei hohe Offiziere der russischen Armee, beide Freunde Rostoptschins, die Generäle V. und Graf Orloff, saßen eines Abends zechend beisammen. Beide hatten den Gottesglauben ihrer Jugend längst verloren und unterhielten sich mit frivolen Scherzen über Religion und Jenseits. Da meinte Orloff: „Wenn es aber doch eine Hölle gäbe?" Daraufhin V.: „Ich mache dir einen Vorschlag: Sollte das sogenannte Jenseits wirklich existieren, so mag der erste von uns beiden, der hinüberkommt, dem Überlebenden Kunde bringen, wie es drüben aussieht." „Kolossale Idee", erwiderte Orloff, „es gilt!" Sodann gaben sich die beiden Männer das soldatische Ehrenwort, das gemachte Versprechen zu halten.

Der Krieg gegen Napoleon riß die Freunde auseinander. V. kommandierte ein Armeekorps in Polen, Orloff weilte in Moskau bei General Rostoptschin.

Eines Nachts erwachte Rostoptschin aus bestem Schlummer. Jemand hatte das Haustor laut zugeschlagen. Dann hasteten Schritte über die Treppe des Palais, in dem der General wohnte. Dieser vernahm deutlich, wie die Klinke der Vorzimmertür heftig niedergedrückt wurde, einmal, zweimal, dreimal — — —, dann trommelte eine nervöse Faust gegen die versperrte Türe, bis der Lakai öffnete.

Sollte eine Ordonanz dringend Meldung erstatten wollen? Draußen redete jemand überlaut. War das nicht die Stimme Orloffs? Was hatte das zu bedeuten? Ehe Rostoptschin seine Gedanken zu Ende denken konnte, wurde die Tür seines Schlafgemaches aufgerissen. Er hatte sich nicht getäuscht. Der späte Besucher war Graf Orloff. Dieser warf sich stöhnend in einen der Lehnstühle. Der Diener brachte Licht. „Um Himmels willen, Orloff, was ist dir zugestoßen?" Rostoptschin erschrak über das Aussehen seines Freundes, der, nur mit Pantoffeln und Schlafrock bekleidet, den Eindruck eines Irren machte. „Hilf mir, Rostoptschin! Ich bin am besten Wege, verrückt zu werden!" — „So fasse dich doch und erkläre mir endlich, was dir widerfahren ist!" — „General V. war soeben bei mir!" — „Ist doch ganz unmöglich", entgegnete Rostoptschin, „V. steht mit seiner Armee an der polnischen Grenze. Zwischen seinem Standort und Moskau liegen mehr als eintausendzweihundert Werst[19])." — „Das ist es eben, was mich fast wahnsinnig macht!"

Und nun erzählte Orloff in abgebrochenen Sätzen, er sei lange schlaflos gelegen, als plötzlich der Vorhang seines Bettes heftig

[19]) Ein Werst = 1,07 km.

aufgerissen wurde. Neben dem Bette aber stand General V. mit grauenhaft verzerrten Zügen, die Hände gegen die Brust gepreßt. „Zwischen seinen Fingern sah ich Blut hervorsprudeln, viel Blut, während er keuchend die Worte hervorstieß: Es gibt eine Hölle, und ich bin verdammt!" — Nach diesen Worten sei die Erscheinung verschwunden...

Rostoptschin suchte den bis ins Innere aufgewühlten Freund zu beruhigen: „Vielleicht nahmst du abends schwer verdauliche Speisen. Als Folge eines belasteten Magens pflegen sich Angstträume einzustellen. Schlag dir die düsteren Gedanken aus dem Kopfe!"

Orloff schwor, vollkommen wach gewesen zu sein und erzählte von jenem Versprechen, das er und V. sich gegeben hatten. Rostoptschin nahm die Sache nicht ernst. Er klopfte dem Freund lachend auf die Schulter: „Wahrscheinlich hat sich die Erinnerung an eure damaligen Gespräche in deine Träume eingeschlichen. — Ich will nun meinen Wagen einspannen lassen, damit er dich heimbringt."

Wie aber erschrak Rostoptschin, als genau 20 Tage später ein Kurier mit der Nachricht eintraf, daß General V. in jener Nacht und um jene Stunde gefallen sei, da Orloff das rätselhafte Gesicht schaute. Eine französische Kugel zerfetzte ihm die Brust, als er die Wachen inspizierte. Er sei sofort tot gewesen.

Die geballte Faust ist nicht eine Erfindung und ein Mal des 20. Jahrhunderts. Die Menschen, deren Herzen heute zu Fäusten erstarren, sind nur die Nachkommen jener, die unter dem Kreuze standen und wie Keulen ihre Fäuste gegen die Liebe erhoben und dazu die erste Internationale des Hasses sangen.

(Fulton Sheen)

DAS Wesen der HÖLLE

Die Theologen unterscheiden zwischen einer Strafe des Verlustes (poena damni) und einer Strafe der Empfindung (poena sensus). Die Strafe des Verlustes besteht in der ewigen Trennung von Gott als unserem letzten Ziel. Der Mensch wurde von Gott für Gott geschaffen. St. Augustinus hat die Sinngebung unseres Daseins kurz und prägnant beschrieben: „Für Dich, o Gott, hast Du uns geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in DIR!"

Dieses Hinsuchen zu Gott, die „Unruhe zu Gott" ist der tiefste Wesenszug des Menschen. Daran ändert die Tatsache nichts, daß so viele fern von Gott ihren Weg durchs Leben gehn. Solange der Mensch auf dieser Erde wandelt, kann es geschehn und geschieht es auch, daß seine Gottessehnsucht übertönt und betäubt wird durch den falschen Glanz der geschaffenen Dinge.

Ja, der Mensch vermag es, geradezu seinen Willen zu verbilden und umzubiegen, so daß er sich ganz auf das Irdische, Vergängliche hinordnet und nur das flüchtige Glück des kurzen Erdendaseins sucht. Solche Menschen stellen dann an die Stelle Gottes, den sie aus den Augen verloren haben, einen Götzen in den Mittelpunkt ihres armen Lebens, entweder ein geschaffenes Wesen, an das sie sich mit allen Fasern ihres Seins klammern, oder ihr eigenes, genußsüchtiges kleinbürgerliches Ich, das keine Weite, Würde und Größe kennt. Solche Menschen vermögen nur durch tiefe Erschütterungen, etwa durch den Verlust irdischer Güter, zurückgebeugt zu werden zur gesunden Grundhaltung der Hinordnung auf die Übernatur. Fehlen diese leidvollen Erschütterungen, dann überschreiten sie leicht im Zustande der Gottesferne die Schwelle der Ewigkeit.

Die verkehrte Willenshaltung wirkt sich bei der vom Leibe losgelösten Seele unsäglich verhängnisvoll aus: Einerseits erkennt der Geist, losgebrochen von den irdischen Dingen, durch die er sich während seines Erdenwandelns bedingungslos fesseln ließ, mit der Schärfe des übernatürlich erleuchteten Verstandes, wie sein wahres Wesen wäre. Er erkennt die Verkehrtheit seiner Haltung, um deretwillen er verworfen wurde, anderseits will er diese Haltung nicht aufgeben, sei es aus Stolz, sei es aus seiner Verhärtung im Bösen — Paulus spricht hier von einem Mysterium der Bosheit —, sei es, weil er sich nicht mehr ändern kann, weil er wie eine rollende Kugel die Richtung beibehalten muß, in der er sich bewegt, da die Wechselfälle des Lebens fehlen, die allein

eine Umlenkung herbeizuführen vermöchten. Er hat es eben versäumt, und zwar schuldbar versäumt, zu wirken, solange es Tag war. Nun brach die Nacht herein, die ewige, in der niemand mehr wirken kann.

Die ungeheuerliche Vergewaltigung seines Wesens, das mit jeder Seinsfaser nach Gott verlangt, nach Gott schreit, nach Gott lechzt, bewirkt eine Zerrissenheit der verdammten Seele, für die wir im irdischen Leben kein Gleichnis finden. Stellen wir uns einen Menschen vor, der einen anderen sehr liebt und um des Geliebten willen auf etwas verzichten müßte, von dem er sich nicht zu trennen vermag. Wird dieser Mensch nicht ruhlos zwischen zwei konträren Polen hin- und hergerissen werden?

Denken wir uns die Qual dieser Zerrissenheit ins Unermeßliche gesteigert, so finden wir vielleicht ein schattenhaftes Gleichnis für den Zustand der gottentfremdeten Seele im Jenseits. Die Folge des Zu-Gott-nicht-heimfinden-Könnens und des Unvermögens, sich von Ihm loszureißen, wird ein glühender Gotteshaß sein, eine in ihr dunkles Gegenteil verkehrte Liebe.

Der Haß regiert das Dasein der Verworfenen. Der Haß gegen Gott, der Haß gegen die Mitverworfenen, der Haß gegen alles und jedes. Wie im Himmel das Zusammenleben der Seligen die Freude der Himmelsbürger (akzidentiell[20]) vertieft, wird der gegenseitge Haß der Verworfenen im Infernum deren Qual vermehren.

Schon diese Betrachtung allein ist imstande, uns das Grauenvolle der Hölle erahnen zu lassen. Stellen wir uns vor, wir müßten mit Menschen unter einem Dache wohnen, die böse sind, die uns vergewaltigen und es darauf abgesehen haben, uns zu quälen und weh zu tun! Würde uns dadurch das Leben nicht zur unerträglichen Pein werden? Steigern wir diese Pein ins Uferlose, so wird uns eine Ahnung aufdämmern, was die Hölle an Leid in sich birgt.

Zur inneren Qual der Gotteferne gesellen sich schauerliche, durch äußere Umstände hervorgerufene Martern. Die Hl. Schrift spricht von einem unauslöschbaren Feuer, dem die Verworfenen überantwortet werden.

Was ist unter „Feuer" zu verstehen? Das irdische Feuer ist ein chemischer Prozeß, der dadurch zustandekommt, daß hierzu geeignete (brennbare) Substanzen sich unter Entwicklung von Flammen und Licht mit Sauerstoff verbinden. Dieser Vorgang ruft eine heftige Bewegung der Moleküle hervor, die als Wärme in Erscheinung tritt. — Feuer verursacht an lebenden Organismen

[20]) Akzidentiell heißt: „Als Beigabe, aber nicht dem Wesen nach."

qualvolle Verwundungen. Hohe Temperaturen zerstören die Gewebe. Man kennt 4 Grade von Verbrennungen: Rötungen und Schwellungen (1. Grad), Auftreten von Brandblasen (2. Grad), Brandgeschwüre (3. Grad) und Verkohlungen (4. Grad). Wurde die halbe Körperoberfläche eines Menschen von der Verbrennung betroffen, so ist die Verbrennung tödlich. Der Grad der Verbrennung spielt dabei keine Rolle.

Fassen wir kurz zusammen, was über das irdische Feuer ausgesagt werden kann. Das irdische Feuer ist ein chemischer Prozeß, der an das Vorhandensein brennbarer Substanzen gebunden ist. Sobald diese verbrannt sind, erlischt selbst das gewaltigste Feuer. Das irdische Feuer vernichtet. Es tötet und zerstört. Es leuchtet und verbreitet Helligkeit.

Das Feuer des Infernums kann niemals töten. Es bereitet nur Qual. Es kann niemals erlöschen und wirkt ohne Lichterscheinung und bei absoluter Finsternis. Daraus müssen wir schließen, daß das Feuer der Hölle eine völlig andere Natur besitzt als jenes, das in unseren Öfen flammt und in unseren Herden.

Wir dürfen in ihm also „kein naturhaft brennendes Feuer irgendwelcher Art"[21]) sehen, sondern eine Einwirkung von außen, deren Pein alle Qualen des irdischen Feuers übertrifft.

Vielleicht ist es die Weltraumkälte, der die Verworfenen schutzlos preisgegeben werden. Tiefe Temperaturen vermögen genauso schauerlich zu peinigen wie das Feuer, rufen am lebenden Organismus ähnliche Verwundungen hervor wie dieses. Vielleicht müssen wir hier unter Feuer ein eigens geschaffenes übernatürliches Agens[22]) verstehen, dessen Wesen uns immer ein Geheimnis bleiben wird. Darum wird alles Suchen nach einem ganz zutreffenden Gleichnis für die Hölle vergeblich sein. Oder sollte es doch möglich sein, mit irdischen Farben ein Bild des Infernums zu zeichnen?

Etwa das folgende: Am 1. September 1923 wurde Tokio in den Mittagsstunden von einer grauenvollen Katastrophe heimgesucht. Um dreiviertel zwölf Uhr kündete ein Erzittern des Bodens ein Erdbeben an. Da Erschütterungen der Erde in Japan zu den Alltäglichkeiten zählen, achtete man zunächst nicht darauf. Aber bald ging das Zittern in furchtbare Zuckungen der Erde über. Der Boden schwankte, als schüttelten Titanenfäuste an den Grundfesten der Insel. Mächtige Gebäude stürzten ein, als wären sie schwache Kartenhäuser.

Da ertönte das Glockensignal vom Wachtturm: Feuer! Aber die Feuerglocke schlug nicht in herkömmlicher Weise an. Die Schläge

[21]) Ambrosius, Lukaskommentar 7, 205.
[22]) Wirkendes.

wirbelten in nervöser Hast, in rasender Aufeinanderfolge: Großfeuer! Innerhalb der ersten halben Stunde nach dem Erdbeben brach an nicht weniger als 136 Stellen der Stadt Feuer aus. Kaum eine Minute nach der ersten Erschütterung stiegen bereits die ersten Rauchsäulen schwarz und drohend zum Himmel auf. Das Feuer verbreitete sich mit Windeseile. Bald stand der ganze Stadtteil Kanda in Flammen. Nun tobte die Feuersbrunst auch inmitten des Stadtviertels Koishikawa, griff über auf den Bezirk Hongo, wütete im Gebiete von Shitaja. Ein Haus nach dem anderen wird ein Opfer der Brandkatastrophe. Ganze Straßenzüge bilden ein loderndes Flammenmeer.

Auch das Stadtviertel von Asakusa brannte lichterloh. In Honjo boten die Holzhäuser der Arbeiterbevölkerung den gierigen Flammen willkommene Nahrung. Und die Menschen irrten durch die Straßen, ratlos, hilflos, fast wahnsinnig vor Angst und Verzweiflung. Viele schleppten Teile ihrer armseligen Habe mit sich, die sie wahllos zusammengerafft hatten, allerlei Hausrat, Baumwollzeug, Lacktempelchen und Götzenbilder.

Ein großer, freier Platz am Ufer des Sumidastromes, wo ehemals das Heeresbekleidungsamt sich befunden hatte, schien Rettung zu verheißen. Dieser Platz war das Ziel der vor dem Feuer Fliehenden. Immer neue Menschenmengen strömten auf diesem Platze zusammen, obwohl die Flüchtlinge schon so dicht gepfercht standen, daß niemand sich vom Flecke rühren konnte. Gegen drei Uhr waren es bereits rund 34.000 Personen, die am Ufer des Sumidaflusses ein rettendes Asyl suchten. —

Von Viertelstunde zu Viertelstunde rückte der Brand näher. Der Boden wurde allmählich glühend heiß, die Luft, geschwängert mit beißendem Rauch, war kaum mehr atembar. Nun begannen auch die Häuser in Flammen aufzugehen, die den Platz am Sumidastrom umsäumten. Wohin die armen, geängstigten Menschen blickten, wogte ein Feuermeer. Da geschah das Entsetzliche: Ein Windstoß trug die flammende Lohe und eine Wolke glühender Asche über den mit Menschen dicht besetzten Raum. Auf die zusammengedrängte Menge ergoß sich ein Feuerregen, wie er nicht schrecklicher über Sodoma gefallen sein kann.

Gellende Schreckensschreie, Rufe der Verzweiflung gehen unter im Sausen der Flammen. Die Baumwollballen und die leicht brennbare Habe der Ärmsten fangen Feuer und nun tobt die rasende Feuersbrunst mitten unter den Flüchtlingen am Uferplatz, die sich vor Qual winden, verzweifelt in die Höhe springen und langsam zu Tode geröstet werden[23]).

[23]) Nach dem Augenzeugenbericht von J. Dahlmann, Stimmen der Zeit, 1924. — Vgl. auch Staudinger, Das Jenseits.

Ein furchtbares, grausiges Bildnis der Hölle? — Nein! Denn als der Abend anbrach, waren alle Schmerzensschreie verstummt, alles Menschenleid war zur Ruhe gegangen. Über das weite Leichenfeld, auf dem 33.800 Tote lagen, breitete sich die feierliche Stille des Todes.

In der Hölle aber wird das Leid nie aufhören, das Heulen und Zähneknirschen wird niemals verstummen, der Rauch der Qual wird aufsteigen in Ewigkeit — — — alles Weh der Welt wird einmal ein Ende nehmen, und sei es noch so groß gewesen! Das Leid der Verworfenen hört niemals auf.

Ewigkeit

In unserer irdischen Welt besitzen wir nichts, was das Wörtlein „ewig" versinnbildlichen könnte. Auf dieser Menschenerde ist alles auf das Vergehen und Verblühen hingeordnet. In einem Märchen aus alten Tagen wird der Versuch unternommen, den Begriff der Ewigkeit verständlich zu machen.

Von einem gewaltigen Berge erzählt es, der irgendwo in einem Zauberlande liegt. Alle tausend Jahre trägt ein Wundervöglein vom Felsmassiv dieses Berges ein Sandkorn fort. Und das Märchen weiß zu berichten, daß dann, wenn jenes Vöglein den gewaltigen Berg abgetragen hat, eine Sekunde der Ewigkeit verflossen sein wird. Aber auch dieses Märchen vermag das Wesen der Ewigkeit nicht zu erfassen, weil es durch Zeit auszudrücken versucht, was zeitlos ist. Denn das Vöglein würde den Berg tatsächlich abtragen und man kann sogar angeben, wieviele Jahre es dazu benötigte.

Wir wollen annehmen, der Berg besäße die Größe des Hermon, eines Ausläufers des Antilibanon-Gebirges, der ungefähr eine Masse von vier Trillionen Gramm aufweisen dürfte. Trüge das Vöglein jedesmal ein Steinchen vom Gewichte eines Grammes mit sich fort, so müßte es den Berg in 4000 Trillionen Jahren weggeschafft haben.

Nun, 4000 Trillionen Jahre sind eine unvorstellbar lange Zeit, aber sie sind eine verfließende Zeit, und Zeit ist das Schema der Aufeinanderfolge ständig wechselnder Gestalten. Die Ewigkeit aber steht still. Sie kennt kein Werden und Vergehen. Die Zeit hat aufgehört. Das Pendel der Weltuhr schwingt zwar hin und her in feierlichem Rhythmus, aber — und das ist das Paradoxe[24]) — ihre

[24]) Scheinbar Widersinnige.

Zeiger bewegen sich nicht vom Fleck, die Sekunden sind erstarrt, sind eingefroren zur unveränderlichen Gegenwart.

Es gibt kein Gestern und kein Morgen, sondern nur ein ewiges Jetzt: für die Verworfenen voll Qual und ohne Hoffnung, trostlos ohne Rast und Ruh! — — —

Wo?

Und wo befindet sich jener schauervolle Ort, über dessen Pforte der Dichter Dante Alighieri die Worte erscheinen läßt:

Es führt durch mich der Weg zur Stadt der Qualerkornen.
Es führt durch mich der Weg zu unbegrenztem Leid.
Es führt durch mich der Weg zum Volke der Verlornen. — — —
Laßt, die durch mich Ihr eingeht, alle Hoffnung schwinden!

Wo gähnt die dunkle Öffnung jenes grauenvollen Tores? — Wir wissen es nicht. Nur das eine ist sicher, daß die Hölle, wenn sie auch irgendwie als Ort im räumlichen Sinne gelten soll, weder im Innern der Erde noch auf irgend einem verlorenen Sterne gesucht werden darf. Denn die gesamte körperliche Welt wird einmal aufhören zu existieren, wird von Grund aus umgewandelt, erneuert und verklärt werden. — Nun scheint es undenkbar, daß jene Stadt des ewigen Grauens sich irgendwo inmitten der verklärten Schöpfung befinde. Es wäre dies unwahrscheinlicher als ein Unrathaufen mit dem üblen Geruche vermodernder Abfälle mitten in einer herrlichen Parkanlage. Wir müssen vielmehr annehmen, daß die Hölle jenseits und außerhalb unseres Weltensystems liegt, an einem unzugänglichen Orte, zu dem kein Sternlein seinen freundlichen Strahl senden kann, wo absolute Finsternis herrscht, Grauen und ewige Verzweiflung.

Dorthin werden alle Vernunftwesen verbannt werden, die den Sinn ihres Daseins verfehlt haben und sinnlos geworden sind wie ein verdorrter Zweig, der abgebrochen ward vom Stamme des Lebens. Dort werden sie ihre Ewigkeit verbringen, für das Licht geschaffen, nun in ein Meer von Finsternis und Bitterkeit versenkt, für Gott geboren, nun in unsäglichen Fernen verloren, dunklen Gestirnen gleich, die sich, losgelöst aus dem Reigen der Schwestersonnen, in trostlose Weltverlassenheit verirrten.

So müssen wir uns das Infernum denken als eigene Welt für sich, gegründet nach den ehernen Gesetzen der göttlichen Ge-

rechtigkeit, durch unüberbrückbare Abgründe vom Himmel der Seligen getrennt.

Als der reiche Prasser, begraben in den Untiefen der Hölle, Abraham bat, er möge ihm Lazarus senden, daß er seine Zunge mit einem Tropfen Wassers kühle, sagte jener: „Zwischen uns und euch ist eine weite Kluft gesetzt, daß die, welche von hier zu euch gehen wollten, es nicht könnten, und die, welche von dort hierher herüberkommen wollten, es nicht vermöchten. — —" (Luk. 16, 26)

Nun haben wir uns noch die bange Frage zu stellen, wer das grauenvolle Schicksal der ewigen Verwerfung befürchten muß. Die Antwort lautet einfach: „Jeder, der im Zustande einer Todsünde, unbußfertig und ohne Liebe zu Gott, über die schicksalsschwere Schwelle der Ewigkeit tritt!"

Todsünde ist jede als solche klar erkannte und freiwillige Übertretung eines schweren göttlichen Gebotes in Dingen, die sich auf die Natur und das Wesen des Menschen und auf die vom Schöpfer gewollte Ordnung der Welt beziehen. Demnach sind Todsünden alle Übertretungen, die den Bestand der menschlichen Natur und Ordnung wesenhaft bedrohen. Der hl. Paulus führt einige von ihnen an: naturwidrige geschlechtliche Verirrungen, Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Habsucht, Neid, Mord, Zanksucht, Arglist, Tücke, Ohrenbläserei, Verleumdung, Ungehorsam, Unverträglichkeit, Lieblosigkeit, Treulosigkeit, Erbarmungslosigkeit. — — (Röm. 1, 26 ff.)

Sonderlich werden in der Hl. Schrift hervorgehoben die Sünden des Fleisches: „Es weiß der Herr ... die Ungerechten auf den Tag des Gerichtes zur Peinigung aufzubewahren, vorzüglich diejenigen, die in unreiner Lust dem Fleische nachwandeln ..." (2 Petr. 2, 9 ff.)

Dazu kommen noch alle selbstverschuldeten Sünden gegen den Glauben, die da sind grobe Vernachlässigung des Glaubens, Lauheit, Gleichgültigkeit, gewollter Unglaube aus Furcht vor den sittlichen Forderungen.

Man kann manchesmal die Ansicht hören, daß nur die aus vollendeter Bosheit und Verstocktheit begangenen Sünden die Verwerfung nach sich ziehen, wohingegen Sünden der Schwachheit

vor dem Angesichte Gottes nicht so schwer wiegen. Aber die Hl. Schrift macht keinen Unterschied zwischen Sünden der Schwäche und der Bosheit. Man wird jedoch annehmen dürfen, daß Menschen, die aus Schwachheit ihrer Leidenschaft zum Opfer fielen, auf Erden eher zu Gott zurückfinden werden als die Stolzen, die Selbstgerechten.

Und die, die den Glauben ihrer Kindheit über Bord geworfen haben, aber in ihrem ganzen Wesen gut geblieben sind, hilfreich den Bedrängten ihre Hand entgegenstrecken, vornehm und edel denken, können solche Menschen auch verworfen werden? — Ohne Zweifel, wenn sie in ihrer Glaubenslosigkeit aus e i g e n e r Schuld verharren, denn es steht geschrieben: „ . . . wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden." (Mark. 16, 16) —

Alle guten Werke, die wir verrichten, nehmen den Adel ihres Gut-seins aus ihrer Gott-Bezogenheit, den Wandelsternen gleich, die ihren Glanz von der Sonne borgen. Gut ist eine Tat, wenn sie bewußt dem Sinne angeglichen wird, den Gott in Seine Schöpfung gelegt hat. An sich selbst gemessen und ohne Hinordnung auf Gott und Seine Gebote, ist eine Handlung weder gut noch böse. Darum konnte St. Paulus schreiben:

„Redete ich mit den Zungen der Menschen und Engel, hätte aber die Liebe nicht, so gliche ich einem tönenden Erze oder einer klingenden Schelle. Und besäße ich die Gabe der Weissagung und kennte ich alle Geheimnisse und alle Wissenschaft und hätte den Glauben, also, daß ich imstande wäre, Berge zu versetzen, trüge aber die Liebe nicht in mir, so wäre ich nichts. Und teilte ich alle meine Habe zur Speisung der Armen aus und gäbe meinen Leib hin zur Verbrennung, besäße aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts." (1 Kor. 13, 1—3) — —

Vieltausendmal schon haben Menschen die Frage gestellt, wie Gott, der doch die ewige Liebe und Güte ist, eine so furchtbare Strafeinrichtung schaffen konnte, wie die Hölle es ist. Gott hat die Hölle nicht gewollt! Sie ist eine Folge der Sünde. Gott liebt Seine Kreaturen mit ewiger Liebe und wirbt um sie. „Jerusalem, Jerusalem! Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt!" (Matth. 23, 37). Jene erschütternde Klage des Herrn über Sein Volk gilt jeder Menschenseele, die sich treulos von Ihm abwandte. Und versuchte Er nicht alles, um die Menschen an sich zu ziehen? „Was hätte ich Meinem Weinberge noch (Gutes) tun sollen und tat es nicht?" (Is. 5, 4)

Verließ Er nicht die Herrlichkeit des Himmels aus Liebe zu uns Menschen? „Ich bin gekommen, auf daß sie das Leben haben und überreichlich haben." (Joh. 10, 10)

Wie mühte Er sich, die Menschen zu rufen und immer wieder zu rufen! „Wenn jemand dürstet, so komme er zu Mir und trinke!" (Joh. 7, 37). „Kommet alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, und Ich werde euch erquicken!" (Matth. 11, 28)

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich." (Joh. 14, 6) — „Wenn ihr schon Mir nicht Glauben schenken wollt, glaubet doch Meinen Werken . . ." (Joh. 10, 38)

Die Antwort der verblendeten Menschheit auf das Liebeswerben Gottes waren die schrecklichen Hammerschläge des Karfreitags, die den zergeißelten Leib des Gottesmenschen auf das Kreuzholz spannten: „Was hätte Ich dir noch Gutes tun sollen?"

Auch Dir ist Christus schon oft im Leben begegnet. Begegnet als Bettler, der Dir seine hageren Hände entgegenstreckte. Begegnet als Blinder, der hilflos und arm am Rande Deines Weges stand. Er hat Dich angeblickt mit den flehenden Augen leidender Kreaturen. Du aber ließest Ihn vorübergehen, und es gibt nichts Schrecklicheres als den „vorübergehenden Christus". — — —

Unsere Betrachtung galt der schauervollen Strafinstitution der Hölle. — Viele Menschen wollen von den Letzten Dingen nichts wissen. Es sind derer nicht wenige, die den Gedanken an die Hölle einfach als Ammenmärchen abtun: „An eine Hölle glaube ich nicht!" Forschte man nach den Wurzeln ihres Unglaubens, so fände man wohl bei den meisten von ihnen den Mangel an Mut, aus der Tatsache der Existenz einer jenseitigen Welt die Konsequenzen für das Leben zu ziehen. Und doch! Die Existenz der Hölle hängt nicht von unserem Glauben ab!

In Kematen soll ein Bauer gelebt haben, der ein leidenschaftlicher Kartenspieler war. Als er eines Abends wieder im Gasthause saß und eben einen Trumpf ausspielen wollte, stürzte sein Großknecht mit der Gebärde höchster Erregung in die Gaststube: „Bauer, komm schnell! Dein Hof brennt!" Aber der Angeredete sagte lakonisch: „Das gibt's nit! I glaub's nit!" und spielte seelenvergnügt weiter.

„I glaub's nit!" Ob wohl dieses Wort den Brand zu löschen vermochte? „An eine Hölle glaube ich nicht!" Ob wohl dieser Satz das Infernum zunichte macht?

Das Fegefeuer

Viele, die „den guten Kampf gekämpft und den Glauben bewahrt" haben, landen in der Ewigkeit mit erdhaften Unvollkommenheiten behaftet, die sie daran hindern, vor Gottes heiligem Angesichte zu erscheinen. Ihr Wille ist noch nicht geläutert, klebt noch am eigenen kleinen Ich. Ihr Gemüt trägt noch den grauen Staub der Erde. Sie sind noch durchsäuert, noch nicht reif mit der süßen Reife des Herbstes. Über ihrem Denken dunkelt noch der Schatten des irdischen Lebens. Niemals aber dürfte eine Seele, an der noch ein einziger Makel haftet, ein einziges Staubkorn, vor das Auge der göttlichen Majestät hintreten. Sie vermöchte den Anblick Gottes nicht zu ertragen, ehe sie nicht vollkommen rein geworden ist.

Diese Seelen müssen „drüben" die Fluten eines schmerzlichen Bades kosten, sie müssen tief hineintauchen in das salzige Wasser der Trübsal, das da heißt Fegefeuer, Purgatorium.

Die Pflanzen wachsen dem Lichte zu. Sie breiten ihre Blätter gleich bittend geöffneten Händen, um des Lichtes Fülle zu empfangen. Die Naturwissenschaft nennt dieses Phänomen Heliotropismus, „Sonnenwendigkeit".

Ähnliches könnte man auch von den Menschen sagen. Des Menschen Seele ward für Gott geschaffen. Darum ist ihr natürliches Verlangen auf Gott gerichtet, der sie allein in Wahrheit zu beglücken vermag. Ihr tiefstes Wesen verlangt darnach, sich zu Gott hin zu entfalten. Willibrord Verkade bezeichnete diesen Drang der Seele als Unruhe zu Gott. Man könnte auch von einem Theotropismus des Menschengeistes sprechen.

Dieser Theotropismus, dieser naturhafte Zug zu Gott hin, kann, wie schon erwähnt, durch die irdischen Dinge übertönt und betäubt werden. Verkehrte Willensakte vermögen es, ihn zu vergewaltigen und zu hemmen. Aber er läßt sich nicht töten. Einmal kommt seine Stunde, wenn die Seele, die Schwelle der Ewigkeit überschreitend, das Irdische abstreift. Da steht er wie ein Riese auf, als furchtbarer Rächer wider die, die ihn während ihres Erdenwandels unterdrückten, als Christophorus für die, die eines guten Willens sind, indem er sie zu Gott emporträgt. Den ersteren wird er zur furchtbaren Geißel, zum Wurm, der nicht stirbt, zur Qual, deren Rauch aufsteigt in Ewigkeit.

Als unbändiges, ungestilltes Liebesverlangen nach Gott verursacht der Theotropismus das Leiden der Armen Seelen. Wie ein Hungernder nach Speise, ein Verschmachtender nach einem Tropfen kühlen Trunkes verlangt, so verzehrt sich die leibentbundene Seele vor Sehnsucht nach ihrem Schöpfer. Mit der Klarheit des reinen Geistes erkennt sie Gott als ihr einziges und letztes Ziel, dem alle Fasern ihres Seins entgegendrängen. Alles, was sie im irdischen Leben mit reiner Liebe geliebt und gesucht, in Gott findet sie es in höchster Vollendung verwirklicht.

Und dieses liebende Verlangen, das ungestillt in ihrem tiefsten Wesen brennt, übertrifft hundertfach die Not, die leibliche Entbehrung im irdischen Leben bereiten konnte. Zu dieser schmerzlichen Not des Hungers nach Gott gesellt sich nach der Überzeugung der meisten Theologen ein Sühneleiden für die im Leben begangenen, zwar vergebenen, aber ungesühnten Sünden. Dieses Leiden besteht nach der hl. Katharina von Genua in einem an der Seele zehrenden Feuer der Liebe, das größere Qual bereitet, als irdisches Feuer es vermag. Der hl. Thomas von Aquin glaubt, daß die Peinen der Seelen im Fegefeuer größer sind als die, welche irdische Not jemals hervorzurufen imstande ist.

Die Leiden der Armen Seelen dauern so lange, bis alles Dunkel, das sie in sich trugen, geschwunden ist, bis alle Härte egozentrischen Strebens in den Flammengluten verzehrender Reue geschmolzen und alle Anhänglichkeit an irdisches verklungen ist, bis all ihr erdhaftes Denken zur Ruhe kam und sich in ihnen nichts mehr findet, was sich zwischen Gott und sie stellen könnte. Bis sie wie klar brennende Flammen strahlen, ohne Makel und ohne Schatten, nur Liebe, nur Anbetung, nur Verherrlichung Gottes in ihrem ganzen Sein.

Man wird daher annehmen müssen, was übrigens auch durch (zum Glauben nicht verpflichtende) Privatoffenbarungen bestätigt wird, daß sich der Reinigungsprozeß im Fegefeuer stufenweise und allmählich vollzieht. In dem Maße, in dem die leibentbundene Seele das ihr anhaftende irdische abstreift, nimmt sie an Licht und Reinheit zu. Unser Gebet aber, das wir für die Abgeschiedenen verrichten, die noch nicht zur Anschauung Gottes gelangten, kann bewirken, daß Gott die Leidenszeit abkürzt, indem Er sie in gnadenvoller Weise erleuchtet, so daß der Läuterungsvorgang an ihnen rascher abläuft, oder aber, indem ER unser Beten und Opfern in den Heilsplan der Armen Seelen einbaut.

Wir haben bisher nur von den L e i d e n des Purgatoriums gesprochen. Aber ebenso groß wie das Leid ist auch das Glück der Armen Seelen. Im Zustande des Fegefeuers vermählen sich

Leid und Seligkeit zu einer geheimnisvollen, unvorstellbaren Einheit. Die Seelen des Fegefeuers haben den Kampf des Lebens zu Ende geführt und — gesiegt. Sie wissen, daß ihnen der Himmel sicher ist. Niemand vermag sie der Hand Gottes zu entreißen. Darum ist tiefer Friede ihr Anteil inmitten ihrer Not, ein Friede, den die Welt nicht geben kann.

Das irdische Leben mit seiner Unsicherheit liegt hinter ihnen wie ein Traum. Die Stürme, die über unsere Menschenerde hinwegbrausen, Unrast und Friedlosigkeit des Erdenlebens erreichen sie nicht mehr. Sie wissen, daß das Leiden des Purgatoriums zu Ende gehen wird, daß sie dann am Vaterherzen ihres Gottes ruhen werden, und da wird dann alles gut sein, denn Er wird Frieden über sie breiten wie einen mächtigen Strom und ihre Gerechtigkeit wird Er machen tief wie die Abgründe des Meeres (Is. 48, 18). Auf den Knien wird Er sie liebkosen und trösten, wie einen seine Mutter tröstet. Sie werden saugen von den Brüsten des Trostes und satt werden und Freude kosten in reichster Fülle und vielfältiger Herrlichkeit. (Is. 66, 11—13)

Der Dirne verzieh Christus ein ganzes Leben voll von Sünden, als sie zu seinen Füßen weinte. Das Volk war in seinem Urteil härter. Es zeigt nach wie vor mit Fingern auf sie. Christus hat ihr verziehen, aber dem reichen Prasser hat er nicht verziehen. Nicht verziehen hat Christus den Pharisäern, die im Tempel ihre Geschäfte machten, und er hat ihnen gesagt, daß die ganze Herrlichkeit des Tempels in Schutt und Asche gelegt würde. Du weißt hoffentlich noch aus deiner Kinderbibel, daß das längst geschehen ist. Und der Stellvertreter Christi, der Papst, hat diese Sorte Kapitalismus (des Prassers und der Pharisäer) als „räuberisch" bezeichnet. Nicht wahr, das macht dich nachdenklich.

(P. Leppich)

Die Erscheinungen armer Seelen

Nicht gemeint sind hier die Phänomene spiritistischer Séancen. Diese haben mit Armen Seelen nichts zu tun. Was sich bei spiritistischen Sitzungen an echten parapsychologischen Erscheinungen ereignet (Materialisationen, Apporte), kommt entweder durch die Seelenkräfte des Mediums zustande (Animismus), oder aber in vielen Fällen durch Einwirkung niederer und verworfener Geister, die darin ein willkommenes Mittel sehen, die Teilnehmer des Zirkels in Verwirrung zu stürzen, wie der Verfasser selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Darum verbietet die Kirche mit Recht die Teilnahme an derartigen Sitzungen. Nur wenn diese aus wichtigen, beweisbaren Gründen zu wissenschaftlichem Studium nötig sind, kann die kirchliche Behörde die Erlaubnis zur Teilnahme geben.

Es wäre Gottes unwürdig, wollte Er die Armen Seelen der Willkür sensationslüsterner Menschen oder gewinnsüchtiger Scharlatane ausliefern. Die Armen Seelen sind in Gottes Hand, und niemand kann sie aus purer Neugierde zitieren. Damit soll nicht gesagt werden, daß Erscheinungen Abgeschiedener unmöglich sind. Wenn Arme Seelen erscheinen, kommen sie mit Zulassung Gottes, um unsere Hilfe zu erbitten oder um uns zu warnen oder zu trösten. Alle diese Erscheinungen sind Spontanphänomene, die demnach ohne unser Zutun eintreten. — —

Erscheinungen Verstorbener wurden zu allen Zeiten beobachtet. So berichtet Plinius der Jüngere (62—113 n. Chr.) über das wiederholte Auftreten eines ruhelosen Geistes in Athen, der sich in der Gestalt eines erbarmungswürdigen greisen Mannes zeigte. Sein Erscheinen setzte die Bewohner jenes Hauses, in dem er umging, derart in Schrecken, daß sie es verließen und um einen Spottpreis zu verkaufen suchten.

Der hl. Don Bosco hörte die Stimme seines verstorbenen Freundes Comollo. Die hl. Margarete Maria Alacoque erlebte oft das Erscheinen Armer Seelen. Die Karmelitin Maria Anna Lindmayr aus München verkehrte viel mit den Armen Seelen und opferte das Bußwerk ihres Lebens für deren Erlösung auf.

Die Armen Seelen erscheinen zumeist in der Gestalt und Kleidung, die ihnen in ihrer letzten Lebenszeit oder in der Sterbestunde eigneten. Oft zeigen sie sich an Orten, an die sie ein bedeutendes Ereignis ihres irdischen Daseins knüpfte. Es kann auch geschehn, daß aufregende Vorkommnisse in ihrer Sterbestunde ihr Vorstellungsvermögen so erfüllen, daß ihr Geist darüber nicht

Ruhe findet, einem Pendel gleich, das längere Zeit braucht, um auszuschwingen. Diese Seelen manifestieren sich in rastloser Wiederholung der gleichen Gebärden, bis die Erschütterung des Erlebten abgeklungen ist.

Die Zeitschrift „Natur und Kultur" bringt auf Seite 357 ihres 30. Jahrganges einen Augenzeugenbericht von O. Böhme über ein seltsames Phänomen. Der genannte Berichterstatter wanderte eines Nachts im Oktober 1928 gegen 22 Uhr, von seinem Hund begleitet, an einem gewissen Feldkreuze vorüber. Bleich hing die Mondsichel am klaren, sternenbesäten Himmel. Nebel lag wie durchsichtiger Rauch über den Äckern. Da erblickte er plötzlich die Gestalt eines Mädchens, das scheinbar vom Bahndamm kommend, mit der Gebärde großer Angst über die Böschung heraufhastete und abgewandten Gesichtes am Feldkreuz vorüber in den Acker hineinlief.

Auffallend war, daß sich die junge Person, die mit kurzer Schoß, heller Bluse und pelzverbrämten Jackette bekleidet war, völlig lautlos bewegte, als schwebte sie. Ebenso plötzlich, wie sie gekommen war, verschwand sie auch. Der Hund, der ihr gefolgt war, suchte vergeblich ihre Spur. Der Zeuge dieser seltsamen Erscheinung eilte in den Acker und suchte die Furchen ab. Von jenem Mädchen war nichts mehr zu sehen. Der Boden schien sie verschlungen zu haben. Von da ab hatte der Berichterstatter wiederholt das gleiche Erlebnis. Wenn er des Nachts am Feldkreuze vorüberkam, eilte die gleiche Gestalt in genau gleicher Weise an ihm vorbei.

Durch Zufall erfuhr der genannte Berichterstatter, daß einen Monat vor seinem ersten Feldkreuzerlebnis, also im September 1928, ein junges Mädchen, das genauso gekleidet war wie die geheimnisvolle Erscheinung, in der Nähe jenes Feldkreuzes vom Zuge überfahren worden war.

Ein unheimliches Beispiel für das Nachwirken großer Erregung auf die leibentbundene Seele und gleichzeitig für das Verhaftetsein jenseitiger Geister an ihr einstiges Eigentum möge in den nachfolgenden Zeilen berichtet werden.

Eine dem Verfasser gut bekannte alte Dame, deren mediale[25]) Veranlagung erwiesen war, Baronin M. Cz., die in der Neutorstraße in Salzburg wohnte, hatte sich bei einem Trödler einen alten Kasten gekauft. Sie ließ das neu erworbene Möbelstück in ihre Wohnung bringen und ging eines Nachmittags daran, den Kasten zu reinigen und für den Gebrauch zu adaptieren. Sie weilte allein in der Wohnung. Ihre Aufräumefrau, die ihr täglich bei der Verrichtung der häuslichen Arbeiten half, hatte das Haus

[25]) Medial = befähigt zur Schau übersinnlicher Dinge.

bereits verlassen. Ihr unverheirateter Sohn war noch nicht aus dem Büro heimgekehrt.

Da spürte die Dame plötzlich, daß sich noch jemand oder „etwas" in ihrer unmittelbaren Nähe befand. Sie konnte aber niemanden wahrnehmen. Grauen packte sie an. Da empfand sie, wie das unsichtbare Wesen von ihr Besitz zu nehmen suchte, in sie „hinein wollte". Sie kämpfte mit allen ihren Kräften dagegen an. Unbeschreibliche Angst erfüllte sie, eine Angst, „die sich nur mit der Todesangst vergleichen läßt". Sie leistete verzweifelt Widerstand.

Das Unsichtbare erwies sich jedoch stärker als sie und verdrängte ihre Seele mehr und mehr aus ihrem Körper. Die alte Frau wehrte sich mit letzter Kraft, auf ihrer Stirn perlte Angstschweiß. In dem Maße, als sich das überstarke fremde Wesen ihres Körpers bemächtigte, erlahmte ihre Widerstandskraft[26]). Dabei quälte sie schauervolle Zerrissenheit und Unruhe, die sich zum Drange steigerte, sich aus dem Fenster zu stürzen. Dieser Drang wurde von Augenblick zu Augenblick mächtiger — bis sie, ihm nachgebend, zum Fenster ging.

Ihre eigene Persönlichkeit war aber noch nicht vollständig ausgeschaltet, ihr Bewußtsein hing wie durch einen Faden mit den Aktionen ihres Körpers zusammen. Gleichwohl war sie nicht mehr sie selbst, ein fremder Wille bewegte ihre Hände, ihre Füße, ein fremder Wille dachte in ihr, zwang ihr Denken in das Joch seiner Vorstellungskreise.

Unter dem Befehle des fremden Willens öffnete sie das Fenster. Aber was war das? Die Gegend erschien ihr völlig verändert. Unter ihr lag nicht die freundliche, sonnige Neutorstraße, sondern ein enger, finsterer Lichthof, wie er nur in alten Zinshäusern sich findet. Und als sie sich hinausbeugte, gewahrte sie am Boden dieses kahlen Lichthofes eine große Blutlache. Die blitzartige Erkenntnis, daß das Geschaute nicht ihrer Erfahrung entsprach, und Ekel vor dem verunreinigten Hof ließen ihre Widerstandskraft wieder aufflammen, sie schlug das Fenster zu: „In diese Blutlache kann ich doch unmöglich springen! Zuerst muß ich das Blut aufwischen!" Sie stieß die Worte hervor, als wollte sie sich rechtfertigen und eilte wie von Furien gehetzt über die Stiege, um das vermeintliche Blut zu entfernen.

Zum Glück kehrte in diesem Augenblick ihr Sohn vom Büro heim. „Um Himmels willen! Mama, was ist dir geschehen?" begrüßte er seine Mutter, die ihm mit aufgelösten Haaren und irrem Blick über die Treppe entgegenkam. „Sag mir, wer ich bin!" „Aber du bist doch meine Mutter!" In diesem Moment kam die

[26]) Typischer Fall beginnender Besessenheit.

alte Frau wieder zu vollem Bewußtsein. Willig ließ sie sich, bis zum äußersten erschöpft, von ihrem Sohne in die Wohnung zurückführen. Dieser schilderte dem Verfasser die seltsame Begegnung auf der Stiege. Sofort eingeleitete Nachforschungen ergaben, daß der erworbene Kasten aus dem Nachlasse einer unglücklichen Frau stammte, die im Zustande der Sinnesverwirrung Selbstmord verübt hatte, indem sie aus einem Fenster des dritten Stockes in den Hof sprang.

Das unheimliche Erlebnis der Baronin scheint dämonischen Charakter zu besitzen. Es handelte sich jedoch, wie sich zeigte, nicht um eine verworfene, sondern um eine Arme Seele, die im Anfangsstadium ihrer Reinigung stand. Baronin Cz. gehörte nämlich zu jenen Menschen, die viel für die Armen Seelen beteten, opferten und litten. Die Seele dieser Selbstmörderin erschien ihr nach dem geschilderten Erlebnis öfter in sichtbarer Gestalt und bat sie um das Gebet.

Die Armen Seelen, die sich ihr sichtbar zeigten, stellten sich anfänglich meist dunkel, oft sogar furchterregend ein. Die gütige alte Frau betete mit ihnen ganze Nächte hindurch. Die Kraft hiezu empfing sie offensichtlich von oben. Manchmal vergingen Monate, bis die anfänglich dunklen Gestalten hell und freundlich wurden und von ihr Abschied nahmen, sie durften in eine „höhere Sphäre" eingehen. Baronin Cz., die nun auch die Schwelle der Ewigkeit überschritten hat, gehörte zum Bekanntenkreis des bedeutenden Gelehrten und Forschers P. Dr. Alois Mager, der ihre seltsamen Erlebnisse mit Interesse verfolgte.

Jedes Menschenherz, ohne Ausnahme, ist in dieser Welt auf der Suche nach Gott. Vielleicht weiß es nicht jeder; aber jeder ist sich seiner Sehnsucht nach Glück bewußt. Nur verwechseln manche in ihrer Unwissenheit, Verderbtheit oder Schwäche das Glück mit dem Flitter und dem Tand der Welt.

(Fulton Sheen)

Der arme Mensch von heute hat im Reklamesturm des Satans seine Antenne für Gott verloren. Und dennoch sehnt er sich in seiner fröstelnden Einsamkeit nach einem guten Vatergott.

(P. Leppich)

Der Himmel

Vollendung! — „Ich habe das Werk vollbracht, das Du mir zu verrichten gegeben." — Schon in unserem irdischen Leben liegt ein geheimnisvoller Glanz über dem Worte Vollendung. Der Glanz der Feierstunde, da man die müden Hände in den Schoß legen und rasten darf.

Ruhen und rasten! Und am Himmel der Silberschimmer der ersten Sterne und der Ausklang aller Hast. Ackerschollen duften stark und würzig. Alle stillen Dinge strahlen Frieden aus. Abendglockengeläut schlägt Brücken zur Besinnlichkeit.

Feierabend! In jenen stillen Stunden umrauschen Engelsfittiche deine Seele, und das Heimweh erwacht in dir nach denen, die dich einst in ihre Liebe hüllten wie in ein weiches, warmes Kleid. Und darüber hinaus das Heimweh nach dem, der die Liebe ist, nach dem großen Vater, von dem alle Vaterschaft ihren Namen nimmt im Himmel und auf Erden. — —

Der Feierabend auf Erden ist nur ein schwacher Abglanz des großen Feierabends, den wir am Ende unseres Lebens erhoffen dürfen, wenn wir getreu gewesen sind.

Das Himmelreich! Heimat aller, die das Werk ihres Lebens verrichtet und vollendet haben. Ihr Anteil ist der Friede, den die Welt nicht geben kann. Für sie nahm alle Not ein Ende. Die Stürme und Ungewißheiten des Erdendaseins reichen nicht mehr an sie heran. Ihre Heimatlosigkeit ging vorüber, sie gelangten an das Ziel ihrer Pilgerfahrt. Die Bedrängnis der Welt wich einer unvorstellbaren Seligkeit, jener Beglückung, die der Besitz Gottes mit sich bringt.

Das Himmelreich. Der Mensch wurde für Gott erschaffen. Darum findet er den wahren Frieden und das wahre Glück allein in Gott. Das Wesen der himmlischen Seligkeit besteht im Besitze Gottes, in der Gottschau. Die Theologen nennen dieses mystische Geheimnis Visio beatifica, beseligende Schau. — Wie beglückt es uns schon auf Erden, wenn wir Schönes sehen dürfen. Es ist etwas Wunderbares um jenen Erkenntnisvorgang, den wir Schauen nennen. Das Wunder des Schauens wird am unmittelbarsten offenbar, wenn Kinder etwas betrachten, was sie noch nie gesehen haben. Da stehen sie und vergessen auf alles rings umher, ihre dunklen Augen sind weit geöffnet, sie trinken das Geschaute förmlich in sich hinein.

Wenn schon der Anblick eines vergänglichen Wesens und geschaffener Schönheit beglückt und reine Freude zu schenken vermag, wie beseligend muß es erst sein, das herrlichste aller Wesen zu sehen, den unbegreiflichen Schöpfer und Meister alles Schönen, Gott! „Ist die Erkenntnis der Geschöpfe schon süß, wieviel süßer muß erst die des Schöpfers sein!" (Hl. Karl B.) Bereits oberflächliche Betrachtung vermag es, uns ahnen zu lassen, wie unbegreiflich schön der Himmel sein muß.

Aber wir wollen tiefer auf die Gottesschau eingehen. Unser Erkennen im irdischen Leben ist an Erkenntnisbilder[27]) gebunden. Diese tragen wir in uns. Sie spielen die Mittlerrolle zwischen dem geschauten Gegenstand und dem Erkenntnisträger, dem erkennenden Subjekt. —

Die Erkenntnisbilder existieren in uns. Sie repräsentieren das mittels der Sinne erkannte Ding. Dieses selbst steht uns fremd gegenüber, es bleibt uns ferne wie ein Stern, dessen Licht wir empfangen. — Alle Dinge, die wir sehen, sind „draußen", sind für uns im strengen Wortsinne unerreichbar. Wir können sie vielleicht mit den Fingern berühren, mit den Händen liebkosen. Niemals aber vermögen wir es, ihnen so nahe zu sein, daß sie real in uns und wir in ihnen sind. Wir sehen die Dinge der Welt gleichsam in einem Spiegel.

Radikal von der irdischen Erkenntnisweise unterscheidet sich die Gottesschau der Seligen. Die der beglückenden Anschauung Gottes teilhaftigen Seelen erkennen Gott nicht gleichnishaft oder durch ein Medium, durch ein Erkenntnisbild, sie schauen Gott unmittelbar „von Angesicht zu Angesicht". Sie erkennen Ihn, wie Er sich selbst erkennt, ohne jemals diese Erkenntnis auszuschöpfen und des Schauens müde zu werden.

Dabei ist ihr Gott-Schauen nicht ein starres, staunendes Betrachten, etwa wie man im Erdenleben etwas berückend Schönes bewundernd anblickt, sondern ein unendlich lebensvolles Teilnehmen am Leben Gottes, das da ist ein unversiegbarer herrlicher Liebesstrom von allmächtiger Kraft und Schönheit, der vom Vater und vom Sohne zugleich ausgeht und im Heiligen Geiste sich vereinigt und wieder zurückflutet zum Vater. Ist ein Hineinstürzen in den Lichtabgrund Gottes. Ist ein Erfaßtwerden von der weltenschöpfenden Liebe Gottes, deren Beseligung zu schildern uns Worte und Begriffe fehlen. Somit ist die Visio beatifica, die beseligende Anschauung Gottes, der beglückende Besitz Gottes, ist die Vereinigung und Vermählung des begnadeten Geschöpfes mit seinem Schöpfer, ist das Ruhen in den Vaterarmen Gottes, ist höchste Erfüllung und Entfaltung des menschlichen Wesens.

[27]) Die scholastische Philosophie spricht von einer „species impressa".

Die Gottesschau ist das Kernstück der ewigen Seligkeit. Wie ein einzigartiger Edelstein in lauteres Gold gefaßt oder ein kostbares Gemälde durch einen prächtigen Rahmen in den Raum hineingehoben wird, so besitzt auch die alle Begriffe übersteigende Seligkeit der Gottesschau eine herrliche Fassung im Glücke, welches das liebevolle Zusammenwohnen der Seligen des Himmels in der Schönheit des himmlischen Edens bietet. Dieses Glück allein wäre schon wert, daß man seinetwillen auf Erden jedes Opfer bringt.

Die Heilige Schrift wird nicht müde, uns die unbeschreibliche Herrlichkeit des Himmelreiches in Gleichnissen und Bildern vorzustellen. Sie vergleicht das himmlische Jerusalem, die Friedensstadt des großen Königs, mit einer Burg auf hohem Berge, deren Mauern aus kostbaren Steinen gefügt sind, aus Jaspis, Saphir, Chalcedon, Smaragd und anderen, deren Tore aus Perlen, deren Straßen aus purem Golde, deren Gebäude aus klarem Kristall bestehen. In dieser Bergstadt wohnen die Heiligen und Gott wohnt mitten unter ihnen. (Offb. 21 und 22)

Auch die Mystiker zeichnen den Himmel als Ort erhabenster Schönheit. Alle leuchtende Herrlichkeit und Farbenpracht der Erde ziehen sie heran, um ein Bild des himmlischen Edens zu entwerfen. Und dabei gleichen selbst die grandiosesten Schilderungen, gemessen an der Wirklichkeit, nur dem Lallen eines Kindes; denn der menschlichen Sprache fehlen einfach die Begriffe, den erhabenen Liebreiz des Paradieses erschöpfend darzustellen.

Und das Verhältnis der Seligen zueinander? Die Himmelsbürger verbindet ein Band gegenseitiger Achtung und Liebe zu einer unsäglich harmonischen Gemeinschaft. Der Unterschied der Geschlechter wird im Himmel nicht ausgelöscht werden. Gehört er doch zum tiefsten Wesen des Menschen. Nur wird die Beziehung zwischen Mann und Frau unendlich hoch über die Sphäre des Sinnlichen hinausgehoben erscheinen. „Sie werden weder zur Ehe nehmen noch genommen werden, sondern sein wie die Engel Gottes" (Matth. 22, 30). Die gegenseitige Ergänzung der Geschlechter wird im Himmel eine Quelle zartester vergeistigter Freundschaft und lautester Liebe sein.

Und alle Freude des Himmels, die unbeschreibliche, unvorstellbare, wird nie ein Ende nehmen, wird dauern durch alle Ewigkeit. —

Noch eine Frage müssen wir beantworten: „Wo breiten sich des Himmels silberne Gefilde?" Der Himmel als Z ü s t a n d der Seligkeit ist überall dort, wo eine begnadete Seele eintaucht in das abgrundtiefe Meer der Beglückung durch Gott. Gott aber ist allgegenwärtig. Demnach kann der Himmel als Zustand überall dort

sein, wo Gott mit Seiner Liebe wohnt. Aber der Himmel ist nicht nur ein Zustand. Er muß irgendwie auch als Ort verstanden werden, als Heimat der auferstandenen, wieder mit ihren Leibern vereinigten Gerechten.

Nach Auffassung der Theologen befindet sich der Himmel als Ort über den Sternen, also jenseits der geschöpflichen Welt, von wo er dereinstens auf die verklärte Schöpfung herabsteigen wird. Und wer wird das Bürgerrecht in diesem herrlichsten aller Reiche genießen dürfen? — Der Herr selbst zählt sie auf:

Selig sind, die ihr Herz nicht hängen an vergängliche Güter, denn ihrer ist das Himmelreich!

Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden!

Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Reich besitzen!

Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden!

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gottes Antlitz schauen!

Selig sind die Friedfertigen, sie werden Kinder Gottes heißen!

Selig, die Verfolgung erleiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich!

Es ist ein Jammer, daß wir die Bibel zum Erbauungsbuch für fromme Seelen gemacht haben. Humanitätsschwärmer holen sich bestenfalls ein paar passende ethische oder literarische Brocken heraus. Daß Christus Gottes Sohn ist, leugnen sie aber wegen der persönlichen Konsequenzen. Mit toleranter Gönnermiene feiern sie ihn dann als Weltverbesserer, wenn sie ihn nicht gerade in sentimentaler Anwandlung zum toleranten Leisetreter degradieren. Es gibt leider auch lahme Christen genug, die mit frommem Augenaufschlag die Bibelworte als moralisches Zuckergebäck servieren.

(P. Leppich)

Die Wiederkunft des Herrn

Der Heiland verheißt Seinen Jüngern, Er werde wiederkommen am Ende der Zeiten: „Denn des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit Seinen Engeln kommen und dann einem jeglichen vergelten nach seinen Werken" (Matth. 16, 27). „Dann werden sie den Menschensohn in Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit." (Mark. 13, 26) — Als die Apostel am Ölberge den Herrn zum Himmel auffahren sahen und dem Entschwindenden nachschauten, erschienen ihnen zwei Männer in weißen Gewändern, die ihnen die tröstliche Verheißung gaben: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird wiederkommen, wie ihr Ihn in den Himmel habt auffahren sehen." (Apg. 1, 11)

Zugleich mit der Wiederkunft des Herrn wird ein unerhörtes Ereignis geschehen, das schon im Alten Bunde von den Propheten geweissagt wurde (Job 19, 25—27; Is. 26, 19; Ezech. 37, 1—14; 2. Makk. 7, 9): die Auferstehung der Toten dem Fleische nach. „...es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes getan, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses vollbracht haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 25—29)

Sogleich nach der Auferstehung der Toten wird das Weltgericht stattfinden: „Ich will alle Völker versammeln und sie in das Tal Josaphat führen und mit ihnen rechten über mein Volk und mein Erbe Israel." (Joel 3, 2) — „Lasset die Völker aufbrechen und heraufkommen in das Tal Josaphat! Denn ich will zu Gericht sitzen über alle Völker ringsumher." (Joel 3, 12) — Dann werden Himmel und Erde vergehen und Gott wird einen neuen Himmel schaffen und eine neue Erde, auf der Frieden und Gerechtigkeit wohnen werden. —

Und wann wird das alles eintreten? Der Herr selbst deutet es an: „Es wird die Frohbotschaft vom Reiche in der ganzen Welt gepredigt werden, allen Völkern zum Zeugnisse, und dann wird das Ende kommen." (Matth. 24, 14)

In den letzten Zeiten wird der Widersacher Gottes alles daransetzen, um sein Reich in der Welt aufzurichten. Nichts wird er unversucht lassen, dieses sein Ziel zu verwirklichen. Mit Gottes Zulassung wird er sich eines Menschen bedienen, der mit überzeugender Autorität als Erneuerer und Menschheitsbeglücker auftreten und alles bekämpfen und verfolgen wird, was Gottes ist. Dieser, der Antichrist, wird eine Diesseitsreligion gründen und viele zum Abfall von Gott verleiten.

„Viele Lügenpropheten werden erscheinen und viele verführen, und weil die Bosheit überhand nimmt, wird bei vielen die Liebe erkalten" (Matth. 24, 12). Und es wird große Not auf der Erde herrschen, wie sie vom Anfange bis jetzt nie gewesen ist. So groß wird die Not sein, daß, würden jene Tage nicht abgekürzt werden, kein Mensch sie überstehen könnte.

AUFERSTEHUNG DES FLEISCHES

Die Sterbestunde setzt unwiderruflich den Schlußstrich unter unser Erdendasein. Mit dem Tode hört der Erdenmensch zu existieren auf. Die Seele verläßt den grobsinnlichen Leib, den sie sich geformt und den sie belebt hat. Diese Trennung ist schmerzlich und schwer. Ist die Seele doch naturhaft hingeordnet auf den Leib. Wenn sie auch ein geistiges Wesen ist, so wurde sie doch nicht als reiner Geist geschaffen. Ihr natürlicher Existenzraum ist die körperliche Welt. Ihre natürliche Bestimmung ist es, formendes Prinzip des Leibes zu sein. Der tiefe Sinn der Leib-Seele-Einheit ist die Verklärung der stofflichen Welt durch das Geistige. Darum leuchtet in der Auferstehung der Toten die Vollendung der göttlichen Schöpferidee vom Menschen auf.

Mancher möchte vielleicht versucht sein zu meinen, die Wiedervereinigung der leibfreien Seele mit ihrem Leibe bedeute für sie einen Abstieg und ein Hemmnis ihrer geistigen Entfaltung. Aber man darf nicht vergessen, daß die Auferstandenen nicht mit ihren grobsinnlichen Erdenleibern bekleidet werden. In der Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung vollzieht sich in den Seelen eine tiefgreifende Verwandlung: sie werden im Purgatorium von allem Beengenden, Erdhaften gereinigt, werden umgeformt und umgegossen. In der Gottesschau werden sie mit dem Zeichen höchster Vergeistigung gezeichnet. Nun sind aber Leib und Seele aufeinander bezogen. Sie sind ja berufen, sich im Menschenwesen zu einer Einheit zu verbinden. Darum wird notwendig der vergeistigten Seele ein vergeistigter Leib entsprechen. „Gesät wird ein sinnlicher Körper, auferweckt ein geistiger... Der Mensch stammt von der Erde, ist also irdisch. Der zweite Mensch stammt vom Himmel, ist also himmlisch..." (1. Kor. 15, 44—47)

Der Auferstehungsleib der Gerechten wird unvorstellbar schön und herrlich sein. Nichts Entstellendes, keine Makel und keine Runzel werden sich an ihm finden. Durch ein Wunder Gottes wird er teilhaben an den Eigenschaften geistiger Wesen. Er wird von allen grobsinnlichen Bedürfnissen frei sein, wird weder Hunger noch Durst leiden, noch an Krankheiten dahinsiechen. Nicht an die starren Gesetze der irdischen Raum-Zeit-Welt gebunden, wird er dem Geiste völlig unterworfen sein. Der Auferstehungsleib der Gerechten findet sein Vorbild im verklärten Leibe des Gottmenschen Jesus. So werden die Gerechten leuchten wie die Sterne des Himmels.

Nun lehrt die Kirche, daß alle Menschen mit „ihren" Leibern auferstehen werden (Kirchenversammlung von Konstantinopel 381, Konzil vom Lateran 1215). Oberflächlichem Denken bereitet diese Lehre Schwierigkeiten. Immer wieder ist es der gleiche Einwand, der vorgetragen wird: „Wie kann jemand von den Toten auferstehen, der einem wilden Tiere, etwa einem Hai, zum Opfer fiel? Sein Leib ist ja nicht mehr vorhanden, da die Substanz seines Leibes in die Substanz des tierischen Körpers übergeführt wurde."

Oder aber: „Wie sollte jemand dem Fleische nach auferstehen können, dessen Leib durch Feuer zerstört wurde? Was von ihm geblieben ist, ist eine Handvoll Asche, die vielleicht in alle Winde zerstreut wurde."

Alle diese Schwierigkeiten lassen sich lösen, wenn man die Erkenntnisse der neuzeitlichen Physik berücksichtigt: Die Materie erwies sich als aufgebaut aus kleinsten Urelementen, nämlich aus Protonen, Neutronen und Elektronen[28]). Diese Ur-Teilchen besitzen keinerlei Unterscheidungsmerkmale mit Ausnahme zufälliger Bestimmtheiten, wie Geschwindigkeit, Raumkoordinaten und Masse, die sich niemals gleichzeitig bestimmen lassen und sich ständig verändern.

Nach Schrödinger sind die Elementarteilchen gar nicht fähig, unterscheidende Merkmale zu tragen. Das einzige, was von der Materie ausgesagt werden kann, ist, daß sie nach einem formenden Prinzip verlangt. Dieses formende Prinzip ist beim Menschen eben die Seele. Das heißt in anderen Worten, daß der Stoff zum Leib des Menschen, dieses bestimmten Menschen wird, wenn seine Seele ihn gestaltet[29]).

Mein Leib ist m e i n Leib, weil m e i n e Seele die an sich indifferente Materie belebt und formt. Und dieser mein Leib wird sich nach meinem Tode, wenn meine Seele sich von ihm getrennt hat, wieder in Urelemente auflösen, die zurücksinken werden in

[28]) Vgl. Brik, Atomgewalten, Veritas-Verlag, Linz.
[29]) Vgl. M. Schmaus, Katholische Dogmatik, III₂ p. 579, 1 und 2. Auflage.

das unermeßliche Meer des Stofflichen, vielleicht in das Weltall hinausdiffundieren werden. Am Tage der Auferstehung aber wird meiner Seele die Macht gegeben, Stoff aus dem Meere des Stofflichen zu schöpfen und wieder einen Leib zu formen. Dieser Auferstehungsleib wird mit meinem einstigen Leib vollkommen identisch sein, weil m e i n e Seele ihn gestalten und beleben wird, so wie das Spiegelbild meines Angesichtes m e i n Spiegelbild bleibt, gleichgültig, in welchem Spiegel ich mich betrachte.

A l l e Menschen werden einstens von den Toten auferstehen, die Gerechten und die Unseligen, deren grauenvolles Schicksal die Verwerfung ist. Und bei allen Auferstandenen, bei den Gerechten und bei den Verworfenen, wird der Auferstehungsleib Ausdruck ihres Seelenzustandes sein. Während die Leiber der Seligen leuchten werden wie die Sonne, wird abstoßende Häßlichkeit die Verworfenen entstellen. Ihrem verkehrten, freiwillig unter der Knechtschaft der Sünde stehenden Willen werden mißgestaltete Leiber entsprechen, die Gleichnisse der Sünde sind, in der sie lebten und starben. Mit diesen Leibern bekleidet, werden sie leiden durch alle Ewigkeit.

Wenn wir den größten Genuß vom Leben haben wollen, müssen die Freuden nach ihrem Wert geordnet sein. Die intensivsten und bleibenden Freuden werden nur denen zuteil, die bereit sind, eine gewisse Selbstbeschränkung zu üben, sich der Lästigkeit einer vorbereitenden Zucht zu unterwerfen. Der Heiland der Welt hat uns selbst gelehrt, daß die besten Freuden uns nur zuteil werden, wenn wir sie durch Gebet und Fasten erkauft haben. Erst müssen wir aus Liebe zu Ihm unsere Kupferpfennige ausgeben, dann wird Er uns in Goldstücken zurückzahlen, in überschwenglicher Freude.

(Fulton Sheen)

DIE VOLLENDUNG DER Welt

Mensch und körperliches Weltall bilden eine organische Einheit. Der Mensch wurde in diese Welt hineingeschaffen, in seinem ganzen Sein ihr angepaßt. Daher erscheint auch die Welt als auf ihn bezogen und auf ihn hingeordnet. Von diesem Aspekte aus wird das Paulus-Wort verständlich: „... die Schöpfung ward der Vergänglichkeit unterworfen ... auf die Hoffnung hin, daß auch sie befreit werden würde von der Knechtschaft der Verderbnis zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt bis jetzt." (Röm. 8, 20—22)

Mit der Vergeistigung der auferstandenen Menschen wird eine Verklärung der gesamten Schöpfung Hand in Hand gehen. Nicht nur die Erde, die nur ein Staubkorn im Universum ist, das ganze Weltall wird vom Grunde aus umgestaltet werden. Die Verwandlung der Erde wird nur ein Teilereignis der großen Neugründung der Welt sein. Durch diese Umgestaltung wird die Schöpfung aus dem Zustand der Verweslichkeit in den unvergänglicher Herrlichkeit übergeführt werden. Die Neuschöpfung des Universums wird durch den Untergang der gesamten verweslichen Welt eingeleitet werden, der eine universelle Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes sein wird „... die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." (Matth. 24, 29)

In der verklärten Welt wird das Naturgeschehen nach gänzlich anderen Gesetzen ablaufen als in der gegenwärtigen, nach Gesetzen, von denen wir uns eine Vorstellung zu machen nicht imstande sind. Die Naturgesetze der künftigen Welt werden der Unvergänglichkeit des neu geschaffenen Universums entsprechen.

Diese kommende, unausdenkbar herrliche, verklärte Schöpfung wird für die auferstandenen Gerechten offenstehen wie der Garten des Edens für die ersten Menschen. Die Seligen werden, ohne erst Raumschiffe bauen zu müssen, nur von den Schwingen ihres Willens getragen, mit ihren verklärten Leibern zu den fernsten Sternen fliegen können, in deren unerschöpflicher Schönheit ihnen immer wieder die ewige Herrlichkeit Gottes, des großen Weltenmeisters, in neuem Lichte erstrahlen wird.

So mag sich an ihnen die Verheißung der Schrift erfüllen: „Sie werden trunken sein von der Fülle Deines Hauses, überfließen von

den Strömen Deiner Wonne. Denn bei Dir rauschen die Quellen des Lebens, und in Deinem Lichte schauen sie das Licht." (P. 35, 9)

Der hl. Seher von Patmos hat sich abgemüht, seine Vision von der künftigen Welt in Worte zu kleiden, die Unsagbares sagen sollten: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem aus dem Himmel herabsteigen von Gott, geschmückt wie eine Braut für ihren Bräutigam. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne her sagen: ‚Siehe das Gezelt Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein, und Er, Gott selbst, wird bei ihnen sein als ihr Gott. Und Gott wird alle Tränen von ihren Augen trocknen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz, denn das Erste ist vergangen.' Und der auf dem Throne saß, sprach: ‚Siehe, ich mache alles neu!' " (Off. 21 1—5)

Nicht kalte Funktionäre werden die Welt umgestalten, sondern eine Handvoll Heilige. Aber wenn wir nicht alle einander helfen, dann wird eine Eiszeit der Herzen über uns kommen in einer Gesellschaft ohne Liebe.

(P. Leppich)

Ihr Manager des 20. Jahrhunderts seid zwar das Produkt unseres technischen Zeitalters — aber das Problem war vor zweitausend Jahren das gleiche. Damals hatten Sie schon einen Kollegen: er war überbeschäftigt und hatte nur Baupläne und Geldsorgen. Und zu ihm sagte Christus: „Du Tor, noch in dieser Nacht fordert man dein Leben von dir!"

(Vgl. Evangelium nach Lukas, Kap. 12, Vers 16—21)

(P. Leppich)

INHALT

Der Tod	3
Was ist das Leben?	4
Das Wesen des Todes	6
Und der Leib?	10
Das ist der Weisheit letzter Schluß	11
Wann?	13
Schicksal der Seele	16
Die Hölle	18
Das Wesen der Hölle	22
Ewigkeit	26
Wo?	27
Wer?	28
Das Fegefeuer	31
Die Erscheinungen armer Seelen	34
Der Himmel	38
Die Wiederkunft des Herrn	42
Auferstehung des Fleisches	43
Die Vollendung der Welt	46

6 Hefte, die Sie kennen sollten!

Diese Schriftenreihe wird fortgesetzt!

Zu beziehen durch den Buchhandel oder direkt von de
VERITAS, LINZ a. d. D.